NR. 340 NR. 5/2015 PREIS: EURO 4,50
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

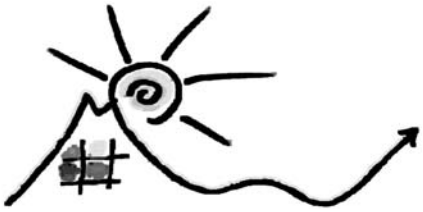
WIRTSCHAFTS.BEZIEHUNGEN

Ohne Bäuerinnen keine Wirtschaft

Einen Boden haben

Nähen, Flicken, Stricken

Regionalwert AG



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Irmi Salzer, Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Eva Schinnerl **Bild:** Marion Potz
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer*innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, David Jelinek, Florian Walter
Geschäftsleitung: Ludwig Rumetshofer
Sekretariat: Katherina Mergl
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 4,50
Jahresabonnement: INLAND Euro 25,–
AUSLAND Euro 29,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 32,– + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,–. Euro 3,– aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-Mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
38. JAHRGANG (2015)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

November und Dezember sind für den Einzelhandel die umsatzstärksten Zeiten des Jahres. Das Weihnachtsgeschäft ist eine viel diskutierte Größe und auch ein Auftrag an uns brave Konsument*innen: Wir sollen „die Wirtschaft“ ankurbeln, damit es weiter Wachstum, Wohlstand und Arbeit gäbe. Wirtschaftswachstum aber stellt das *gute Leben für alle* nicht zwangsläufig bereit, und beim Wirtschaften geht es immer auch um Beziehungen. Jetzt am Jahresende, wenn die Speisekammern und Keller gefüllt und die Felder und Gärten abgeerntet sind, finden wir vielleicht die Zeit, uns über diese Beziehungen Gedanken zu machen. Diese Ausgabe der „Bäuerlichen Zukunft“ will dazu Denkanstöße geben.

Die erste Ausgabe des kommenden Jahres widmen wir dem Thema „Klimagerechtigkeit“. Redaktionsschluss ist der 25. Jänner 2016.

Wir wünschen euch ein frohes Fest – wirtschaftlich und beziehungsmäßig im Einklang – und einen friedlichen Jahresausklang!

Eva, Irmi und Monika

Das Engerl war ganz begeistert über die weltweiten Aktionstage zur Ermächtigung von Frauen am Land, die Anfang Oktober stattfanden. 20 Jahre nach dem Weltfrauengipfel in Peking sind viele der damaligen politischen Versprechen noch nicht umgesetzt. Die Women's World Summit Foundation (Weltfrauengipfel), ein internationales Netzwerk für Solidarität und Ermächtigung von Frauen will mit den Aktionstagen die Rechte der Frauen am Land einfordern, aber auch neue Netzwerke gründen und alte stärken sowie Bewusstsein für die vielfältigen Probleme von Frauen am Land schaffen. Lese-Tipp des Engerls dazu: der Bäuerinnen-Blog auf www.viacampesina.at.

Das Teuferl reibt sich zufrieden die Hände, wenn es die neue oberösterreichische Landesregierung betrachtet. Erstmals seit 1995 ist keine Frau darin vertreten. „Einen Aufstand hätte es so oder so gegeben. Entweder von den Bauern oder den Frauen.“ sagte der neue alte Landeshauptmann dazu. Und fürchtete den Zorn der traditionell aufständischen oberösterreichischen Bauern. (Bäuerinnen gibt es eh immer weniger …). Der Bauernbund wiederum wäscht seine Hände in Unschuld und verweist auf den hohen Frauenanteil in den eigenen Reihen. Mit vier Frauen von sechs Abgeordneten liege der Bauernbund „an der Spitze, was die Frauenquote anbelangt“. Der Bauernbund als Quotenkaiser – echt teuflisch.

MINISTERIUM FÜR EIN LEBENSWERTES ÖSTERREICH

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.

KOMMENTAR

VON KATHARINA FORSTER

ZWISCHEN ANONYMITÄT UND BEZIEHUNG

Als Architektin und Bäuerin erlebe ich immer wieder Gemeinsamkeiten in den beiden Tätigkeitsfeldern. Die heilige Kuh der Architektur ist der anonyme Wettbewerb. Dort soll alleine die Qualität der geistig schöpferischen Leistung der konkurrierenden Büros durch eine Jury bewertet werden. In der Aufgabenbeschreibung werden alle Rahmenbedingungen möglichst objektiv dargestellt und auf einzelne Elemente reduziert. Im Zentrum steht der Anspruch, die Sache und das Produkt bewertbar zu machen. In der Landwirtschaft wird meist für einen anonymisierten Markt produziert. Der Preis und die Masse sind entscheidend, um konkurrenzfähig zu sein. Die Produktionsbedingungen werden mechanisch optimiert. Funktioniert ein Teil nicht mehr, wird er ausgetauscht. In beiden Branchen herrscht oft ein Verständnis der Welt vor, welches auf Effizienz beruht und die Beziehungen zwischen den einzelnen Elementen und Menschen nicht wahrnimmt.

Durch diese Beziehungslosigkeit bleiben sowohl in der Architektur als auch in der Landwirtschaft am Ende unzufriedene Menschen zurück. Da ist die Mitarbeiterin eines Architekturbüros, die nach einem Wettbewerb ihre Pauschale ausbezahlt bekommt und bemerkt, dass sich wieder nur fünf Euro in der Stunde ausgegangen sind. Der Lehrer, der am ersten Schultag in die neu gebaute Schule kommt und bemerkt, dass er seine pädagogischen Ideen nicht umsetzen kann, weil er nie gefragt wurde, was er dafür bräuchte. Oder die Bäuerin, die durch ihre Abhängigkeit von Fördergeldern keine selbstbestimmte Entscheidung für ihren Betrieb treffen kann. Und der Kunde, der sich darüber ärgert, dass die Tomate wässrig schmeckt.

Spezialisierung und Objektivierung führen oft zu Anonymität. Aber anonymisierte Räume bewegen nicht. In Beziehung und Kooperation zu treten bewegt. Hier liegt auch die Chance, trotz schwieriger Bedingungen einen qualitätsvollen und verantwortungsbewussten Betrieb aufzubauen, sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Architektur. Aus einem emanzipierten Selbst- und Fremdverständnis heraus können direkte Beziehungen entstehen. Die Kooperation soll dabei immer im Zentrum stehen, um Schritt für Schritt gemeinsam passende wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen zu schaffen. Weil in direkter Beziehung zueinander sind wir uns nicht egal.

Katharina Forster
Architektin und Bäuerin

INHALTSVERZEICHNIS

Veronika Bennholdt-Thomsen
OHNE BÄUERINNEN KEINE WIRTSCHAFT 4

Christine Pichler-Brix
EINEN BODEN HABEN 6

Judith Moser-Hofstadler
WER BLEIBT ÜBRIG? 7

Claudia Buchner
VON WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN UND DIE BEZIEHUNG ZU SICH SELBST UND ANDEREN 8

ÖBV-Info Teil II 9

Monika Thuswald
DER BEITRAG VON UNS BÄUERINNEN ZU EINEM GUTEN LEBEN FÜR ALLE! 10

Monika Gruber
NÄHEN, FLICKEN, STRICKEN 12

Rosalie Hötzer
AM FÖRDERHIMMEL WIEHERT DER AMTSSCHIMMEL 14

ÖBV-Info Teil III 15

Michaela Fassl
WIRTSCHAFTS.BEZIEHUNGEN 16

Dieter Hensel
UNSER „GAZI"-WIRTSHAUS 18

Heidemarie Rest-Hinterseer
FRAUEN WIRTSCHAFTEN 19

Ulrike Stadler
GOLD IM RESTMÜLL 20

Christian Hiß und Andrea Heistinger
REGIONALWERT AG 21

Florian Walter und Monika Thuswald
RECHTSSTREIT ZUM WÜRDIGEN TOD VON SCHLACHTTIEREN!? 24

Monika Gruber
GLOSSE 26

Kontaktadressen/ABO-WERBUNG 27

ÖBV-Info/Veranstaltungen 28

Foto: Monika Thuswald

OHNE BÄUERINNEN KEINE WIRTSCHAFT

Österreich ist von der bäuerlichen Wirtschaft geprägt, seit Jahrtausenden und nach wie vor. Es reicht, durch das Land zu reisen, die Acker- und Wiesenstücke zu sehen, die geschäftigen Dörfer, die nicht-industriellen Landschaften. Das ist nicht nur der bergigen Geographie zu verdanken, sondern auch der umsichtigeren Politik des Berglandaktionsfonds statt des Wachsens oder Weichens, wie es vom liberalen deutschen Landwirtschaftsminister in den 70er Jahren ungehindert auf den Weg gebracht wurde. Mit dem Eintritt Österreichs in die EU 1995 hielt allerdings die neoliberale Wirtschaftspolitik deutlich ungebremster als vorher ihren Einzug.

VON VERONIKA BENNHOLDT-THOMSEN

Was hat das, mag man sich fragen, mit der vorliegenden Nummer zu tun, die speziell den Frauen gewidmet ist? Sehr viel, denn bäuerlich heißt auch – und ich würde behaupten in allererster Linie – „bäuerinnenlich", wenn es das Wort gäbe. Denn wer ist für die Sorgearbeit, das Kümmern, Pflegen, die Nachsichtigkeit gegenüber Mensch, Tier, Jungen, Alten, Pflänzchen und Bäumchen zuständig, kurzum, dafür, dass das Leben weitergeht? – die Bäuerin! – und damit ist sie mindestens so sehr Schöpferin der menschfreundlichen Landschaft wie der Bauer auch. „Die War zusammenhalten" ist die Haltung, die so typisch für die Bäuerin ist, schreiben Heide Inhetveen und Margret Blasche in ihrer berühmten Studie. „Die War", das ist die Hofwirtschaft mit allem Drum und Dran, mit dem, was mit Geld zu tun hat, vor allem aber mit den unglaublich vielen Tätigkeiten, bei denen Geld partout keine Rolle spielt, weil sie im wahrsten Sinne des Wortes unbezahlbar sind. Die Bäuerin hat einen Blick für die Subsistenz, nämlich für das, was notwendig ist für das gute Leben. Dass die Bäuerin nicht so leicht den Versprechungen des vorgeblich besseren Lebens erliegt, wurde mir bei einem Treffen der europäischen Bäuerinnen vor Jahren in St. Pölten nochmals klar. „Sorgen wir dafür, dass die Höfe und das Land nicht durch Investitionen für Produktionssteigerung in Gefahr gebracht werden", so lautete ihr gegenseitiges Versprechen für die Zukunft. Wenn man auf diese Bäuerinnen hören würde, dann gäbe es weniger Landgrabbing, auch in Europa.

Kein Hof ohne Bäuerin!

So hieß es früher: keine Milch, kein Käse, kein Geflügel, keine Eier, kein Brot, kein Gemüse. Heutzutage kann all das industriell und monokulturell hergestellt werden: nur Milchvieh, nur Legehennen, nur Getreide, nur Feldgemüse. Aber sind wir doch mal ehrlich, so einen Betrieb kann man wohl kaum als Bauernhof bezeichnen. Er ist weit eher eine Fabrik mit angebautem Eigenheim. Es fehlt die Haus-Hofwirtschaft, jenes sorgende Wirtschaften, das aus dem Leben auf dem Land mehr macht als den Zulieferer für das globale Fließband der Nahrungsmittel. Genau dieses jedoch forderte Hubert Markl, Präsident der führenden Deutschen Forschungsgemeinschaft vor 20 Jahren im Spiegel, wenn er sagte: Wir brauchen mehr „Biomasse" für die „Massenmenschheit" und deshalb unbedingt die Gentechnik. Inzwischen hat selbst die FAO anerkannt, dass es die Kleinbäuer*innen sind, die die Welt ernähren, nach wie vor, auch im 21. Jahrhundert.

„Biomasse" – das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen, oder besser nicht, denn dann steigt Brechreiz hoch. Unter diesem Blick wird aus Menschen eine zu fütternde Meute, ganz so, wie es den Schweinen in den Mastställen ergeht, die am Soja-Trog, plus Wachstumsförderer, plus, plus, plus hängen. Arme Schweine! Aber sind wir, die Mehrheit der Menschen, das nicht längst schon auch: arme Schweine? Wir ernähren uns von einem Mix aus Glyphosat und sonstigen chemischen Giften, Halmverkürzern, Hybridsorten, Gensoja, Antibiotika, usw., usw. Was üblicherweise als „Wirtschaft" begriffen wird, ist aber genau dieses Eingespannt-Sein in das globale Supermarkt-Fließband mit seinen Massenwachstumsförderern. Was die Bäuerin tut, ist darin nicht vor-gesehen, ihre Arbeit wird „un-sichtbar". Wenn sie als wirtschaftlich Schaffende gesehen werden will, dann muss sie gemäß

Foto: Monika Thuswald

der globalisierten Wirtschaftslogik aufhören, Bäuerin zu sein. Was ihr bleibt, ist Lohnarbeit, oder Landwirtin in der industriellen Landwirtschaft zu sein. Mit der Bäuerin verschwindet dann auch die Bauernwirtschaft. Genau das ist das Ziel der Politik des „Wachsens oder Weichens".

Hilfe wächst den Bauern und Bäuerinnen vonseiten der „Verbraucher" oder „Konsumentinnen" zu, wie sie fälschlicherweise stets genannt werden, denn sie sind keine „Konsumenten" von Biomasse, sie „essen". Zwischen ihnen als bloße Verbraucher*innen gekaufter Ware und als Essende tut sich eine immer größere Kluft auf, und die Essenden werden sich dessen zunehmend bewusst. Der TAZ-Journalist Mathias Greffrath meint sogar: „Die Bewegung für anderes Essen wird so brisant wie die gegen Atomkraft." Auf zahlreichen Gebieten gibt es Proteste, die sich langsam zu einer Bewegung formen, sei es aus Bedenken wegen der Schädigung der eigenen Gesundheit, sei es wegen der Folgen des industriellen Anbaus für die Umwelt, sei es aus Mitgefühl mit den gequälten Tieren oder sei es wegen des Verlustes einer Genusskultur.

Imaginierter Realismus

Noch sind sich Bäuerinnen und Bauern des gemeinsamen Interesses mit den Essenden nicht bewusst, und die Essenden verstehen in ihrer Mehrheit nicht, dass sie mit den Bäuerinnen und Bauern in einem Boot sitzen. Alle zusammen sehen sie, genauso wie Politiker*innen, Banker*innen und Konzernchefs, meist nur das Geld, statt dahinter zu blicken auf das wahrhaft gute Essen, das gute Funktionieren des wahrhaft bäuerlichen Hofes, das saubere Grundwasser, die schöne Landschaft, kurzum, auf das, was wirklich notwendig ist für ein gutes Leben aller. Es geht längst schon um mehr als um käufliche Lebensqualität. Aber noch scheint auf beiden Seiten das rechnerische Kalkül die Handlungen zu bestimmen. Wie auch nicht!? Wir alle sind in das Räderwerk von Konkurrenz, Weltmarktpreisen und Geld für den Lebensunterhalt eingespannt, aus dem es kein Entrinnen zu geben scheint. Man könnte diese Haltung aber auch „imaginierten Realismus" nennen. Die wirkliche Überlebenswirklichkeit auf dieser Erde, ja, der Erde selbst, ist etwas anderes. Die imaginierte Knappheit, während wir gleichzeitig im Müll des Überflusskonsums ersticken, und der gesamte Globus gleich mit, gleicht einer kollektiven Wahnvorstellung. Damit es anders wird, braucht es gar keinen großen Aufstand, sondern „nur" den Hebel im Kopf umzulegen – und genau das geschieht bereits. Es gibt ihn, diesen Aufbruch in eine andere Weltsicht. Und die Bäuerin spielt darin eine wesentlich entscheidendere Rolle, als den Beteiligten bislang bewusst ist.

Es sind die Frauen der lateinamerikanischen Koordination von Via Campesina, die selbst-bewusst formulieren, welche Bedeutung die Bäuerinnen für unser aller Leben auf dem Planeten haben.

„Es war unser Wissen, womit die Landwirtschaft ihren Anfang nahm, wir waren es, die im Lauf der Geschichte den Fortbestand der Ernährung der Menschheit ermöglicht haben, die das Wissen über die althergebrachte Medizin geschaffen und weitergegeben haben und die gegenwärtig den größten Teil der Nahrungsmittel produzieren, trotz der unrechtmäßigen, gewaltsamen Aneignung von Land und Wasser und trotz der Politiken mit den zahlreichen Programmen, die uns diskriminieren und fortgesetzt angreifen.

Heute fordern wir die Anerkennung unseres Beitrags zur Produktion und zu den Aufgaben des Sorgens und Pflegens und schlagen neue Beziehungen vor, die es uns ermöglichen, die Last und die Verantwortung für all dieses zu teilen. Ebenso betonen wir die Bedeutung der bäuerlichen und indigenen Landwirtschaft für das Wohlergehen der gesamten Menschheit sowie für die ökonomische und ökologische Nachhaltigkeit auf dem Planeten."*

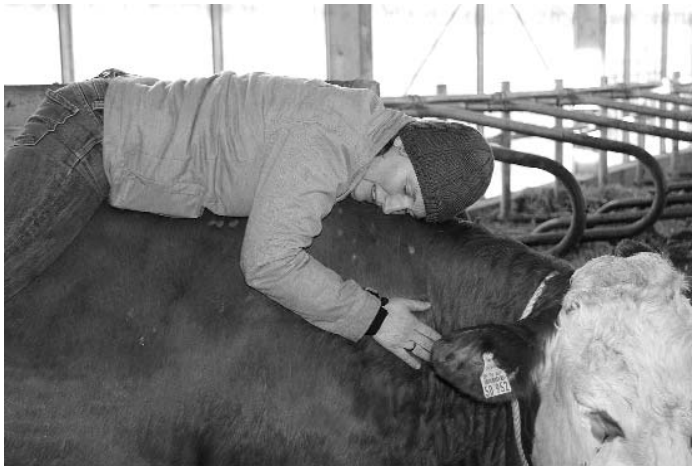
Veronika Bennholdt-Thomsen
Ökofeministin, lehrt Subsistenzkultur an der Boku; forscht zur Stellung der bäuerlichen Ökonomie in der Globalwirtschaft

* Aus der Erklärung der V. Frauenversammlung der lateinamerikanischen Koordination der Landorganisationen CLOC- La VíaCampesina, Buenos Aires, 12.-13. April 2015, übersetzt von V.B-Th

EINEN BODEN HABEN

Wenn mein Großvater über jemanden sagte: „Der hat keinen Boden!", dann hieß das nichts Gutes. Leider kann ich ihn nicht mehr fragen, was er damit gemeint hat, weil er schon verstorben ist. Ich kann mir zwei Deutungen vorstellen: Einerseits könnte es geheißen haben, derjenige besitze kein Land, oder es war im übertragenen Sinn gemeint, jemand könne nicht genug kriegen, so wie ein Fass ohne Boden nie voll werden kann.

VON CHRISTINE PICHLER-BRIX



„Mit der Kuh auf DU und DU", Kurs der SVB (Foto ©) auf dem Hof von Hildegard Bachler

Wir verlieren langsam, aber sicher den Boden: Er wird zubetoniert, an Konzerne und Spekulanten verkauft, der Humus wird „vom Winde verweht", ausgeschwemmt, vergiftet, usw.

Vielen Menschen ist nicht mehr bewusst, dass es ohne fruchtbaren Boden kein menschliches Leben gibt. Zu selbstverständlich sind die prall gefüllten Supermarktregale – zumindest bei uns! Investoren gieren nach Land, weil sie dessen Bedeutung sehr wohl erkannt haben. Sie wissen genau, welch ungeheure Macht der Besitz von Grund und Boden verleiht. Ob diese allerdings zum Nutzen der Menschheit genutzt wird, ist mehr als fraglich.

Es passt auch die zweite Auslegung zur aktuellen Lage. Das neoliberale Wirtschaftssystem lässt unsere Gesellschaft zu einem „Vielfraß" werden. Trotz fast unlösbarer Probleme durch die Ausbeutung und Verschmutzung unseres Planeten hält man an der Wachstumsideologie fest, anstatt sich ernsthaft Gedanken zu machen, wie wir einen Weg einschlagen könnten, der unsere Lebensgrundlagen auch für die nachfolgenden Generationen erhält. Es ist einfach absurd, dass einerseits ständig gepredigt wird, unser (Land-)Wirtschaftssystem müsse „enkerltauglich" sein (für mich eine schreckliche Wortschöpfung!), aber an eine wirklich bäuerliche, humusaufbauende und klimaneutrale Landwirtschaft wird kaum gedacht.

Es schlägt dem Fass den Boden aus, wenn unsere Bauernvertretung für noch mehr Handel mit Agrarprodukten rund um den Globus wirbt (TTIP&Co), statt endlich an einer echten Regionalisierung des Lebensmittelanbaus, Handels und Verbrauchs zu arbeiten.

Das Logische – ein gutes Leben für alle

Alle könnten ja einfach mal anfangen, das Logische zu tun und zu fördern. Warum hat sich unsere Wirtschaft so weit weg entwickelt vom dem, was uns Menschen gut tut und auch unserer Umwelt?

In den indigenen Gesellschaften in Lateinamerika wurde die Philosophie des „Buen vivir" („Gut leben") entwickelt, die das Wohlergehen aller Menschen in den Mittelpunkt des Wirtschaftens und Lebens stellt. Evo Morales, der bolivianische Präsident, sagt in seiner Rede an die Vereinten Nationen, ohne soziale Gerechtigkeit werde es niemals Frieden geben. Die Flüchtlingsbewegungen zeigen uns eindringlich, wie recht er hat. Sie lassen uns spüren, wie sehr wir alle auf der Welt miteinander verwoben sind.

Wir können in Europa nicht in Frieden und Wohlstand leben, wenn die halbe Welt hungert und von Elend und Krieg geplagt wird. Da hilft uns der beste Zaun nichts! Ganz davon abgesehen, dass so eine Einfriedung Europas zutiefst inhuman, unchristlich und menschenverachtend ist. Denn die Kolonialsierung und Ausbeutung der anderen Kontinente durch die europäischen und nordamerikanischen Staaten haben einen Großteil der Misere auf unserem Planeten verschuldet.

Mehr denn je tut es not, unsere ganze Kraft dafür aufzuwenden, neue Wege zu gehen. Die Idee des „Buen vivir" kann auch für unsere westliche Gesellschaft hilfreich sein, um von dem zerstörerischen Wachstumswahn weg zu kommen. Mahatma Ghandi bringt es mit seiner Aussage: „Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier!" auf den Punkt.

Unser vorrangiges Ziel muss es sein, die Grundbedürfnisse aller Menschen stillen zu können. Um dann auch noch Raum und Möglichkeiten für das aufbringen zu können, was uns als Menschen glücklich und zufrieden macht: Arbeiten können, sich ausdrücken und träumen können, lieben können und geliebt werden, gehen und tanzen können, Spiritualität zu leben – wie es die indigenen Völker vorschlagen.

Dies kann meiner Meinung nach nur gelingen, wenn wir es schaffen, das fruchtbare Land in der Hand der Bäuerinnen und Bauern oder der dörflichen Gemeinschaften zu halten. Denn Investoren haben andere Ziele als das „Buen vivir" für alle!

Christine Pichler-Brix
Bäuerin und ÖBV-Obfrau

Filmtipp: „Landraub" von Kurt Langbein

WER BLEIBT ÜBRIG?

Den Wettbewerb gibt es nicht nur am Weltmarkt. Er beginnt in jedem Dorf.

VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER

„Immer weiter, immer höher, immer schneller", heißt es im Leistungssport, seit es Wettbewerbe gibt. Unsere ganze Gesellschaft scheint nach diesem Prinzip zu funktionieren. Wir alle sind gefordert, immer bessere und immer mehr Leistung zu bringen. In der Landwirtschaft heißt das „Wachsen". Alle sollen wachsen. Gemeint ist damit ausschließlich die Größe.

Wir arbeiten aber alle mit Land. Das ist nicht dehnbar. Irgendjemand muss also Land zur Verfügung stellen für die wachstumswilligen Betriebe. Muss sich das nicht auf das Dorfleben auswirken? Was heißt das für die Nachbarschaft, wenn jeder hofft, dass der nächste doch endlich aufhören soll mit dem Landwirtschaften, damit ein Stückerl Boden „frei" wird? Selbstverständlich gibt es Geschichten über Besuche von Nachbar*innen, wenn die Kinder älter werden und nicht offensichtlich Interesse an der elterlichen Landwirtschaft zeigen. Wie Marktschreier hoffen, ihre Waren besser verkaufen zu können, wenn sie lauter schreien, hoffen manche, möglichst zum Zug zu kommen, wenn sie die ersten sind, die ankündigen, das Land bewirtschaften zu wollen und zu können. Eine heikle Angelegenheit, denn auch wenn die Flächen wirklich zur Pacht angeboten werden, kommt meistens nur einer der Nachbarn zum Zug. Ob das die gute Nachbarschaft fördert?

Dieses System schafft auch neue Abhängigkeiten. Ein Bauernpaar erzählte mir kürzlich, dass es gern seinen Betrieb auf biologische Wirtschaftsweise umstellen möchte. Ein Milchviehbetrieb, alle zwei Tage holt der Tankwagen der Molkerei 300 Kilo Milch. Sie haben diesen Plan aber wieder aufgegeben. Keine Molkerei holt die Milch extra ab. Der Tankwagen fährt nur deswegen zum Hof, weil er direkt an einem Güterweg liegt, der zu den nächsten Nachbarn führt, die mehr Milch produzieren. Wenn diese sich entscheiden, die Milch an eine andere Molkerei zu verkaufen, müssen die „Kleinen" wohl oder übel mit. Um die Milch als Bio-Milch verkaufen zu können, müssten sie ihren Milchtank einige Kilometer weit bringen. Ein Aufwand, der sich wiederum nicht lohnt.

Menschenleere Dörfer und ungemähte „Gstettn"

Und dann gibt es die Dörfer, in denen eine einzige Bauernfamilie übrig bleibt, weil die Betriebe so klein sind, dass alle übrigen davon überzeugt sind, dass sie ihr Einkommen aus anderer Arbeit erlangen müssen. Das ist eher in Gegenden, in denen die Landschaft zwar schön anzuschauen, aber nicht so rationell zu bewirtschaften ist. Da hilft jedoch der größte Mähdrescher nicht und das breiteste Mähwerk – wer zwischen Böschungen und Steinformationen ins Feld oder auf die Wiese fahren muss, kann das nur mit kleineren Maschinen erledigen. Da kann es dann passieren, dass ein Grund nicht mehr bewirtschaftet wird, weil ihn keiner haben will. Irgendwann können in diesen Regionen auch die „Wachstumsbetriebe" die Arbeit nicht mehr erledigen, die sie sich mit der Größe aufhalsen. Vielleicht wird das wieder anders, wenn selbstfahrende, ferngesteuerte Maschinen leistbarer sind. Zur Zeit kann es auch schwierig sein, Nachbarn sagen zu müssen, dass ausgerechnet ihre „Gstettn" nicht interessant zu mähen ist.

Wenn es nur noch wenige Bauern und Bäuerinnen in unmittelbarer Nähe gibt, gibt es auch wenige „Helfer in der Not". Wer einen Betrieb bewirtschaftet, hat selbst so viel zu tun, dass kaum Kapazitäten frei sind, um jemand anderem zu helfen. Wer meint, daheim nicht ausgelastet zu sein, geht zumindest Teilzeit in eine Anstellung. Das merken inzwischen auch Organisationen, die Betriebshilfen anbieten. Oft braucht es viele Aufrufe in einer Gemeinde, wenn jemand auf einem Bauernhof einspringen soll, zum Beispiel, wenn dort jemand nach einem Unfall zur Rehabilitation soll.

Möglichst viel mit möglichst wenigen Arbeitskräften zu arbeiten, das ist das Ziel. Da macht die Landwirtschaft keine Ausnahme. Am Land heißt das, dass Bäuerin oder Bauer mit dem Traktor durch ein menschenleeres Dorf fahren, weil alle anderen tagsüber woanders arbeiten.

Judith Moser-Hofstadler
Biobäuerin im Mühlviertel

Foto: Gunter Naymar

VON WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN UND DIE BEZIEHUNG ZU SICH SELBST UND ANDEREN

Im Februar werden es 31 Jahre, dass ich mich von einer Städterin zu einer Biobäuerin gewandelt habe. Ich hab begonnen, Brot zu backen, wie es mich meine Schwiegermutter gelehrt hatte (vielen Dank, Hilde!), und habe mehr oder weniger erfolgreich Schafkäse produziert. Mit den Produkten fuhr ich dann auf den Markt, jede Woche zwei Mal, mit meinen Säuglingen dabei.

VON CLAUDIA BUCHNER

Foto: Gunter Naynar

Rückblickend weiß ich nicht mehr, wie ich das damals geschafft habe, bei dem Gedanken daran stöhne ich heute noch auf, und ich möchte es nicht wiederholen.

Dann haben wir am Hof einen eigenen Bio-Hofladen gebaut (damals gegen meinen Widerstand, weil ich mich – zu Recht? – vor der Arbeit gefürchtet hab), und der ist langsam gewachsen. Anfangs hatten wir keine geregelten Öffnungszeiten, weil wir dachten, dass wir permanente Erreichbarkeit unseren Kund*innen schuldig sind.

Nach kurzer Zeit habe ich innerlich die Leute verflucht, die gerne gerade dann kamen, wenn wir uns gerade zum Essen setzten: Wir witzelten schon, dass ich im Stehen essen sollte, weil jedes Mal, wenn ich mich setzte, hat es geläutet. Dann „erzogen" wir unsere Kund*innen zu bestimmten Öffnungszeiten, was eigentlich kein Problem darstellte.

Animateurin im Dirndl?

Getreu dem in Kursen Gelernten veranstalteten wir so oft wie möglich Hoffeste und änderten die Produktpalette, damit das Einkaufen bei uns am Hof interessant bliebe. Nur dem Dirndlzwang widersetzte ich mich erfolgreich.

Im Laufe der Zeit breitete sich in mir das Gefühl aus, Animateurin zu sein, was eigentlich nie mein Berufswunsch war. Diese Aufgabe war in der damaligen Zeit, in der Bio gerade in den Aufschwung kam, in gewissem Grad auch sinnvoll und notwendig. Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass die „kleinen" Direktvermarkter*innen diesen Aufschwung begründet haben.

Jedenfalls war Bio dann dank uns bekannt, viele Bäuer*innen stellten 1995 um und einige Kleinunternehmer*innen und die Handelsketten sprangen auf den Zug auf. Schwups waren der Großteil meiner Kund*innen fort und ich fragte mich, ob ich nicht doch ein Dirndl anziehen und jodeln hätte sollen. Zu spät. Ich haderte und zeterte.

Dann ging das große Suchen nach Absatzalternativen los und ist noch heute Thema, doch jetzt sehe ich die Entwicklung ein wenig anders.

Was ist in diesen Jahren noch geschehen? Es haben sich tragende Beziehungen zu mir selbst und zu meinen Kund*innen entwickelt, die beständig sind:

Ich habe heute einen kleinen, aber sehr liebenswerten, treuen und bewussten Kundenstock mit Personen, die damals schon am Markt bei mir einkauften. Meine Wirtschaftsbeziehungen begründen sich auf „Beziehung", ich glaube, meine Kund*innen kommen zu MIR. Das liebe ich und ich freu mich über die Menschen, die kommen, und ich vermisse sie, wenn sie länger nicht kommen oder sterben.

Ich hab mich selber besser kennengelernt und weiß, wer ich bin und was ich will und was nicht: Ich bin nicht auf Wachstum eingestellt, sondern auf die Beständigkeit des Bewährten. Ich bleibe in der Vermarktung menschlich klein und einfach.

Meine Kund*innen legen Wert auf diese Beständigkeit und Einfachheit. Das zeigt sich darin, dass sie meine Ansätze mittragen und schätzen: meine Ware unverpackt angeboten bekommen wollen, sie bringen ihre Gefäße zum Teil schon selber mit und das wird immer mehr. Und sie wissen, dass sie, wenn sie zu mir kommen, im Grunde immer dasselbe vorfinden. In den Zeiten des ständigen Wandels rund um uns vermittelt das Ruhe und Vertrautheit.

Ich beschrifte jedes Sackerl, das ich abfülle, handschriftlich und immer ein wenig anders und packe einen kleinen Segenswunsch für die Kund*innen mit ein. Somit kann meine Ware nie zur Massenware werden. Ich glaube, es ist ein wichtiger Grund dafür, dass meine Kund*innen bei mir kaufen, obwohl ich „langweiliger" und teurer bin als fortschrittliche Anbieter*innen.

In allem bin ich heute authentisch und bleib mir treu: Ich wähle aus, an wen ich meine Produkte verkaufe. Das bedeutet, dass ich auch

Kooperationen verweigere oder beende, wenn der Umgang oder die Einstellung nicht harmonieren. Ich mag mich nicht mehr verbiegen – und was geschieht? Es kommen auf der anderen Seite immer wieder neue Kund*innen dazu. Kurz gesagt: Ich arbeite nur mehr MIT anderen und nicht mehr FÜR sie.

Was ich sagen will

Mir ist klar, dass mein Weg ein sehr spezieller ist – für viele von euch ungeeignet und durchaus nicht ohne Problematiken. Aber es geht in unserem Wirtschaften sehr stark um persönliches inneres Wachstum, Entwicklung von Authentizität und die Haltung, die ich Menschen und Themen entgegenbringe. Die Energie folgt der Aufmerksamkeit und von dort kommen die Erfolge oder eben auch nicht. Und es stellt sich immer die Frage: Was definiere ich für mich selbst als Lohn und Erfolg? Vielleicht auch das:

„Der höchste Lohn für unsere Bemühungen ist nicht das, was wir dafür bekommen, sondern das, was wir dadurch werden." John Ruskin (1819–1900)

Ich bin eine Verfechterin vom „menschlichen Maß". Das ist die Wirtschaftsbeziehung, die ich mir selbst schulde und mit der ich der Gesellschaft am meisten dienen kann. Dazu gehört für mich auch, individuelle Entscheidungen zu treffen, NEIN zu sagen und den pragmatischen Zahlen in der Existenzsicherung immer auch die eigenen Wünsche und Visionen zur Seite zu stellen.

Ich finde es wichtig und verantwortungsvoll, dass wir Bäuer*innen uns mit folgenden Herausforderungen auseinander setzen, auch wenn sie unser bäuerliches Wirtschaften, wie wir es gewohnt sind, „bedrohen":

– Vegetarier*innen und Veganer*innen fordern uns auf, die Produktpalette zu hinterfragen.
– Wie verändern die Ansatzpunkte der „Postwachstumsökonomie" (ein spannender Vertreter ist z. B. Niko Paech) die Landwirtschaft?
– Was würde ein (bedingungsloses) Grundeinkommen für die Landwirtschaft bedeuten?
– Welchen konkreten wirtschaftlichen Faktor hätte die Selbstversorgung auf Bauernhöfen? Ich behaupte, dass das ein existenzsichernder Faktor sein kann.

Vielleicht sind das (wieder) Themen für kommende Ausgaben der „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" oder Veranstaltungen!

Claudia Buchner
Biobäuerin und Sozialarbeiterin in OÖ

ÖBV-*Info II*

NÄCHSTES TREFFEN DES ÖBV-BÄUERINNEN-ARBEITSKREISES

Di, 19. Jan 2016 in Linz oder Salzburg (je nach Anmeldungen)
Ort und genaue Uhrzeit werden noch bekannt gegeben bzw. können im Büro erfragt werden.

Alle Frauen, die mit Landwirtschaft zu tun haben, sind herzlich eingeladen!
Ziel der Treffen ist es, ein wenig Abstand vom Alltag zu gewinnen, die eigene aktuelle Lebenssituation zu reflektieren, sich mit anderen Bäuerinnen auszutauschen, gemeinsame Anliegen zu diskutieren und konkrete Projekte zu planen. Fragen, Ideen und Vorschläge zum Treffen sind herzlich willkommen.
Wir bitten um Anmeldung:
monika.thuswald@viacampesina.at,
Tel: 01-89 29 400

BÄUERINNENSEMINARE „IN DIE TIEFE WACHSEN"

Sich Zeit nehmen, um die eigenen Leistungen und Fähigkeiten anzuschauen
Wir Bäuerinnen bekommen immer wieder gesagt, dass unsere Leistung, unsere Produktion, unsere Höfe wachsen sollen. Viel zu oft geben wir diesem Druck nach. In diesem Seminar wollen wir unsere eigenen Leistungen und Fähigkeiten anschauen und wertschätzen lernen, sodass wir innere Stärke für den Widerstand gegen den Wachstumszwang gewinnen. Wir wollen nicht an Größe wachsen, sondern in die Tiefe! Wir wollen in uns entdecken, wie unser Bild von einem erfüllten und zufriedenen Leben aussieht. Susanne Bock, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin, hält den roten Faden und begleitet die Gruppe mit Einfühlsamkeit und kreativen Methoden.

Bei Bedarf wird Kinderbetreuung angeboten. Wunsch bitte bei Anmeldung bekannt geben!
Bei Bedarf ist eine Ermäßigung auf den Seminarbeitrag möglich.
Es stehen ein Termin in der Steiermark und einer in Vorarlberg zur Auswahl:

Sa, 16. Jan, 10:00 – So, 17. Jan 2016, 16:00
Bildungshaus Schloss St. Martin, Kehlbergstraße 35, 8054 Graz
Seminargebühr: 90 Euro; Übernachtung + Verpflegung: ca. 65 Euro (EZ-Zuschlag 10 Euro)
Anmeldung bis 8. Jan: st.martin-kurs@stmk.gv.at, 0316-28 36 55
Rückfragen: veranstaltung@viacampesina.at, 01-89 29 400

Sa, 13. Feb, 10:00 – So, 14. Feb 2016, 16:00
Hotel Viktor, Hauptstr. 62, 6836 Viktorsberg
Seminargebühr: 75 Euro für ÖBV-Mitglieder/95 Euro für Nicht-Mitglieder. Übernachtung im EZ + Verpflegung (inkl. Sauna): 103 Euro
Anmeldung bis 7. Feb und Rückfragen unter:
veranstaltung@viacampesina.at oder 01-89 29 400

DER BEITRAG VON UNS BÄUERINNEN ZU EINEM GUTEN LEBEN FÜR ALLE!

Am 21. und 22. November 2015 trafen sich Bäuerinnen zum ÖBV-Seminar „Wirtschaften für ein gutes Leben" in St. Pölten. Als Referentin war Veronika Bennholdt-Thomsen eingeladen. Der folgende Text gibt einen Einblick in die gemeinsame Diskussion. Die Überlegungen sind noch in Entwicklung und die Formulierungen vorläufig, aber dennoch wollen wir diesen Text – als Basis für weitere Diskussionen – schon jetzt mit euch teilen. Seminarergebnis, zusammengefasst …

VON MONIKA THUSWALD

Foto: Monika Thuswald

Wer sind wir und was tun wir?

Wir Bäuerinnen wirtschaften auf unseren (kleinen) Höfen im Sinne eines guten Lebens für alle! Wir bearbeiten den Boden, säen, jäten, ernten, mähen, sammeln, füttern, melken, misten aus, verarbeiten, lagern ein, kochen, putzen, waschen, pflegen, transportieren, besorgen, verteilen und vieles mehr. Wir sorgen für Tiere und Pflanzen. Unsere Arbeit ist eingebunden in natürliche Kreisläufe und wir haben Respekt vor Mutter Erde. So tragen wir bei zu gutem Boden, gutem Wasser, guter Luft und schöner Landschaft. Wir erzeugen gutes, nahrhaftes Essen für die Menschen am Hof, für die Menschen in der Region und darüber hinaus. Wir kümmern uns um Mitmenschen, die uns brauchen, um die Familie, um Kinder, Junge und Alte. Wir bringen uns auch außerhalb unserer Höfe ein, im Dorf, in Vereinen und Gruppen. Wir nehmen uns die Freiheit, mütterlich zu sein[1]. Mit all diesem Tun tragen wir – im Austausch mit anderen – wesentlich zum guten Leben für alle bei.

Wir verfügen über viel Erfahrungswissen, Fähigkeiten und Erfahrungen für und über dieses sorgende Tun. Wir pflegen Hochachtung vor unseren Müttern und anderen Menschen, von denen wir vieles gelernt haben. Wir setzen unser Können ein zum Wohl der Mitmenschen und der Mitgeschöpfe. Gleichzeitig stehen wir zu all dem, was an unserem Tun noch nicht unseren Träumen und Visionen entspricht.

Wir sind gerne Bäuerinnen. Wir sind gerne auf diese Art in der Welt tätig. Wir tun es für uns und wir tun es für eine friedvolle Gesellschaft.

Was bedeutet „gutes Leben" für uns?

Gutes Leben ist für uns nicht ein genormtes Modell, sondern es schaut auf jedem Hof, an jedem Ort, für jeden Menschen anders aus. Gutes Leben bedeutet gut essen, trinken, tanzen, gut schlafen, arbeiten können, Spiritualität leben, lieben und geliebt werden, hören können, sich ausdrücken können, gehen können. Gut zu leben bedeutet für uns weiters Zeit zum Träumen und Zeit um Träume umzusetzen, durchzusetzen, mit anderen, aber auch allein. Gut zu leben bedeutet ruhen zu können und aktiv sein zu können, bedeutet sesshaft sein zu können und vor Ort ein erfülltes Leben zu gestalten sowie auch fortfahren zu können, um den Horizont zu erweitern. Gutes Leben bedeutet für uns Ideen austauschen, sich vernetzen, neugierig und weltoffen sein, mit Lust und Humor leben.

Beim guten Leben geht es *nicht* darum, *mehr* von etwas zu haben. Wir Bäuerinnen arbeiten, handeln und leben *nicht* nach dem größenwachstumsökonomischen Strom, denn ein Bauernhof fügt sich *nicht* der größenwachstumsökonomischen Logik.

Gut zu leben bedeutet auch selbstbestimmt zu leben. Wir denken selber, anstatt (Beratungs-)Trends zu folgen. Wir entscheiden selber, was für uns und die uns Anvertrauten gut ist. Gut zu leben bedeutet, sich ausreichend Zeit nehmen zu können für uns selber, für Kinder, Partner*innen, Freund*innen, Pflegebedürftige und andere. Gutes Leben bedeutet, besondere Anlässe zu feiern und dafür die Arbeit auch einmal ruhen zu lassen.

Was braucht es für ein gutes Leben für alle?

Alle Menschen auf der Welt sollen ein gutes Leben haben können. Niemand darf davon ausgeschlossen werden. Es braucht mehr Raum, mehr Zeit, mehr Gewicht, mehr Wertschätzung für das gute Leben, für das Buenvivir, für die Subsistenz, für das Notwendige, für Leibliches, Spirituelles, Soziales, Kulturelles, Emotionales, Sinnliches. Wir treten ein für liebevolle Beziehungen zu anderen Menschen, zu Tieren, Pflanzen, zum Wasser und besonders zu Mutter Erde. Die Wirtschaft und die gesamte Gesellschaft brauchen mehr Mütterlichkeit, Bäuerlichkeit, Menschlichkeit. So schaffen wir eine Basis für eine Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung.

Was behindert das gute Leben?

Die herrschenden Rahmenbedingungen beschränken uns Bäuerinnen und behindern die Entfaltung des guten Lebens für alle! Wir sind tätig für ein gutes Leben

[1] Mit Mütterlichkeit meinen wir ein großherziges Miteinander und ein sorgendes Wirtschaften von Menschen jederlei Geschlechts.

für alle, *trotz* widriger Bedingungen: *trotz* zerstörerischer Wachstumsökonomie, *trotz* Patriarchat, *trotz* bäuerinnenfeindlicher Gesetze – *trotz* des Wirkens von (Agrar)Politiker*innen, Verbänden, Konzernen etc., die all das fördern.

Wir werden eingeschränkt durch enge und praxisferne Kontrollen, Vorschriften und Bürokratie. Durch Schulden verlieren wir unsere Unabhängigkeit. Das landwirtschaftliche Ausbildungssystem und die landwirtschaftliche Beratung fördern überwiegend die patriarchale Wachstumsideologie.

Was brauchen wir ganz konkret, damit wir unser Tun für ein gutes Leben fortsetzen können?

Die Unterschiede zwischen unserem sorgenden Tun und anderen Formen der Landwirtschaft müssen benannt werden. Gleichzeitig braucht es Respekt vor der Vielfalt von Menschen und Lebensentwürfen. Wir brauchen Nachbar*innen, auf die wir zugehen, mit denen wir uns auseinandersetzen, mit denen wir uns wechselseitig unterstützen können.

Im Umgang mit widrigen Rahmenbedingungen brauchen wir juristischen Beistand.

Es braucht neue Formen der Ausbildung und Beratung, die uns beim Wirtschaften in Verbindungen mit der Natur unterstützen.

Wir möchten auf unseren Höfen auch abkömmlich sein, wir brauchen zeitliche Freiräume für Muße, für Freundschaften, für Beziehungen, für politische Arbeit, für Vernetzung, Austausch, Fortbildung. Eine Grundlage dafür ist, dass wir nicht alleine für die Sorgearbeit für Kinder, Alte, Kranke etc. zuständig sind, sondern diese unter den Menschen am Hof aufgeteilt wird.

Vor allem aber suchen wir Verbündete aus allen Bereichen der Gesellschaft, die mit uns gemeinsam den Weg zu einem guten Leben für alle gestalten! Wir wünschen uns eine starke Verbindung zu allen Essenden. Wir laden interessierte Menschen ein, die Lebensrealität auf unseren Höfen kennenzulernen und mitzuhelfen. Wir möchten unsere Weltsicht, unser Naturverhältnis, unser Wissen, unsere Erfahrungen mit euch teilen! Gleichzeitig sind wir offen und neugierig auf das Eure, wollen uns mit euch austauschen sowie mit- und voneinander lernen.

Wir sind eigenmächtig! Wir tun es! Wir wirtschaften für ein gutes Leben für alle! Wir laden euch ein, euch mit uns zusammenzutun, einander zu bestärken und gemeinsam weiter zu gehen.

Alle Bäuerinnen, die sich von dem Text angesprochen fühlen, laden wir sehr herzlich ein, zum nächsten Frauenarbeitskreis-Treffen zu kommen (siehe Terminankündigung). Dort wollen wir diesen Text weiter diskutieren und in Richtung eines Manifestes weiterentwickeln. Bis dahin freuen wir uns auch über Diskussionsbeiträge im Bäuerinnen-Blog: http://www.viacampesina.at/cm3/baeuerinnen-block-oebv.html

Die Seminarteilnehmerinnen,
Bäuerinnen in OÖ und NÖ,
und Monika Thuswald,
Bildungsreferentin ÖBV

Das gute Leben – Vivirbien – Buenvivir – sumakkawsay …

… in den Worten der Indigenen (Bäuer*innen) in Bolivien
„sich ernähren können
etwas zu trinken haben
tanzen können
schlafen können
zu arbeiten wissen
zu meditieren wissen
lieben können und geliebt werden
hören können
träumen können
sich ausdrücken können
gehen können."

(Quelle: Bolivianisches Außenministerium „Vivir Bien. Mensajes y documentos sobre el Vivir Bien 1995 – 2010". Übersetzung: Veronika Bennholdt-Thomsen)

NÄHEN, FLICKEN, STRICKEN

Kleidung begleitet uns von Geburt an und gilt als zweite Haut. Während die heimischen Textilhersteller*innen dahindarben, lassen sowohl die großen wie auch die teuren Textilketten zunehmend in Billiglohnländern produzieren – meist unter katastrophalen Bedingungen. Diese Wirtschaftslogik verursacht Hungerlöhne, Armut, Umweltschäden und Gift in unserer Bekleidung. Das Selbermachen ist (m)ein Weg, um aus diesem Kreislauf auszusteigen.

VON MONIKA GRUBER

Wenn wir vom Wirtschaften für ein gutes Leben reden, gehören für mich Flicken, Selbermachen oder Upcycling von Wäsche und Bekleidung zu den Bestandteilen eines solchen. Auch wenn die Bedürfnisse „Bekleidung des Menschen“ und „Haus- und Tischwäsche“ aus dem (haus)wirtschaftlichen Bereich in den persönlichen gedrängt wurden! Nähen, Handarbeiten, Schneidern und Stricken werden landläufig als Hobby bezeichnet. Mit der zunehmenden Rationalisierung des Wirtschaftens, auch des bäuerlichen, wird diese handwerkliche Tätigkeit des Anfertigens für den eigenen Bedarf zum Hobby trivialisiert. „Als Ausgleich zur täglichen Arbeit gewählte Beschäftigung, mit der jemand seine Freizeit ausfüllt“, wie der Duden, das Rechtschreibbuch der deutschen Sprache, das beschreibt. Der Begriff Hobby taucht dort erstmals 1954 auf. Er kommt aus dem Englischen und stammt von hobby horse = Steckenpferd oder Liebhaberei.

Hobby oder Handwerk?

Öfters werde ich belächelt, wenn ich ein von mir genähtes oder gestricktes Kleidungsstück herzeige. „Früher haben die Leute zu so etwas keine Zeit gehabt!“, antworten mir vor allem Männer und Frauen aus der älteren Generation. Ein zeitraubendes Hobby, meinen sie. Jüngere fragen: „Weshalb tust du dir das an?“ Sie argwöhnen eher, ich sei „nähverrückt“ oder „stricksüchtig“, schließlich gäbe es alles zu kaufen, oft noch dazu so billig, dass es auch für jemand mit einem geringen Einkommen leistbar sei.

Nach solchen Erfahrungen ging ich dazu über, den Begriff Hobby nimmer zu verwenden. Ich bezeichne das Nähen, Schneidern, Sticken oder Stricken wieder als das, was es im ursprünglichen Sinn bedeutet: als Handwerk. Mir gefallen dabei besonders die Geleitworte der Autorinnen vom „Wiener Nähbuch“, Ausgabe 1953. Die beiden sprechen vom Nähen und Schneidern sogar als Handwerkskunst, denn im Werkstück findet sich „ein sichtbarer Ausdruck des künstlerischen Gestaltungswillens, der außerhalb der industriellen Massenproduktion eigene Wege geht.“ – Das ist ein Teil des Selbermachens.

Meine persönliche Textilgeschichte

Eine Kimonobluse aus hellblauem Borkenkrepp, die wir in der Hauptschule anfertigten, war mein erstes selbst genähtes Kleidungsstück. Jahrelang trug ich die Bluse. Ich liebte sie. Bis eine Verkäuferin des Adeg-Marktes, wo ich in der dazugehörigen Kurzwarenabteilung einkaufte, fallen ließ, altmodischen Borkenkrepp trage man heutzutage nicht mehr. Danach mochte ich sie nicht mehr anziehen.

Aber meine Nählust blieb. Bis zu meiner Heirat nähte ich praktisch für alle Frauen in der Familie. Da nie jemand darüber sprach, ob etwas leicht oder schwer zu machen sei, wagte ich mich an alle Arten von Oberbekleidung, unabhängig vom Schwierigkeitsgrad; von der Hemdbluse und dem Kinderkleid, über die Kleiderschürze für meine Großmutter und den Wintermantel für mich, bis hin zum gefütterten Tweedblazer für meine Mutter. Die Pullover strickte ich nur für meine beiden Schwestern und mich.

Burda und die Nähkenntnisse aus der Schule hatten mir dabei eine ganz neue Welt eröffnet! Ich konnte herstellen, was ich schön fand und was für meine verwitwete Mutter leistbar war. Denn das meiste, das ich in der Kindheit zum Anziehen hatte, stammte aus der Nachbarschaft, von Verwandten oder aus dem Altkleidersack. Nähen ermöglichte mir ein großes Stück Unabhängigkeit.

Auch nach der Geburt meiner eigenen Kinder ließ ich die Nadeln klappern oder saß an der Nähmaschine. Bei der Kinderkleidung wendete ich am liebsten das an, was heutzutage Upcycling genannt wird: Ich hauchte alten Kleidungsstücken neues Leben ein. Das war für mich ein Vergnügen! Zudem sparte es eine Menge Geld.

Foto: Eva Schinnerl

In den 1990er Jahren war es mit dem Selbermachen schlagartig vorbei, als ich mich in der Frauenbewegung engagierte. Dort schien zu gelten: Die Frau kümmere sich in erster Linie um Emanzipation und Gleichberechtigung. Nähen oder Stricken schien verpönt zu sein – nur etwas für das Heimchen am Herd. Von diesem Zeitpunkt an beschränkte ich mich fünfzehn Jahre lang nur noch aufs Ausbessern der Arbeitskleidung.

Aus dem Dornröschenschlaf

Der 70. Geburtstag meiner Mutter weckte mich aus dem Dornröschenschlaf. Auf der Suche nach einem ganz persönlichen Geschenk für sie kam ich auf die Idee einer handgestrickten Decke, bestehend aus siebzig Fleckerln. Für jedes Lebensjahr ein anderes Strickmuster. Daran strickten dann die fünf Frauen unserer Familie ein Jahr lang. Dabei geschah es, meine (wohl unauslöschliche) Liebe zum Stricken flammte neu auf! Auf die Decke folgten Socken, Schals, Mützen, Handschuhe und neuerdings auch Strickjacken. Das Selbermachen hatte mich wieder.

Inzwischen nahm ich auch den Nähfaden wieder auf. Inspiriert von drei ungewöhnlichen Frauen und ihren Blogs im Internet. Tina Hees mit ihrem Strickblog „Tichiro“, Nunu Knaller mit ihrem „Ich kauf nix! – ein Jahr ohne Kleiderkauf + danach“ und Meike Rensch-Bergner mit „crafteln“, dem Nähblog, in dem sie von der Lust an selbstgemachter Kleidung jenseits von Größe 38 erzählt. Dank ihnen fasse ich neues Vertrauen in meine handwerklichen Fähigkeiten und setze mich wieder an die Nähmaschine.

Textile Selbstversorgung

Beinah jedes fertig gekaufte Kleidungsstück von der Stange weist bei meiner Körpergröße (152 cm) und der üppigen Figur Mängel in der Passform auf. Ärmel und Saum zu lang, die Schultern zu breit, der Halsausschnitt zu hoch, die Taille zu tief. Meist muss ich bei Kaufkleidung umfangreiche Änderungen machen (lassen). Da kommt mir das Selberschneidern gerade recht, kann ich doch beim gewünschten Modell schon die Schnittzeichnung an die eigene Figur und Größe anpassen – und bekomme am Ende ein gut sitzendes Kleidungsstück. Maßgeschneidert.

Neben dem handwerklichen und dem künstlerischen Aspekt spielen für mich noch weitere Aspekte eine Rolle. Wenn ich Hauswäsche, Bekleidung, Unterwäsche, Zubehör, Stoff und Wolle erwerbe, achte ich auf:

- Produktionsbedingungen
- Umweltschutz
- Tragegefühl
- Passform
- Langlebigkeit

Selbermachen unterbricht den Kreislauf von unmenschlichen Arbeitsbedingungen, Armut, Ausbeutung der Textilarbeiterinnen, Gift in der Umwelt und in der Bekleidung. Ich kann wählen, ob ich ein (Bio-)Kleidungsstück kaufe, vorhandene Stücke flicke, etwas aus Altkleidern schneidere oder ob ich Biostoffe verarbeite. Diese sind fair und umweltfreundlich produziert. Seit drei Jahren recherchiere ich, welche Firmen, Marken, Woll- und Stoffanbieter wo und unter welchen Bedingungen herstellen lassen. Und wo die Materialien erhältlich sind.

In diesem Bereich hat sich viel getan in den vergangenen ein, zwei Jahren.

Biostoffe und Overlock

Die Auszeichnung mit dem GOTS-Label oder IVN-BEST weist auf die bis dato höchsten Standards in der Textilherstellung hin. Mit dem (online)Shop von Romana Massong (biostoffe.at) habe ich nun eine Quelle in Österreich gefunden. Sie bietet ausschließlich Naturstoffe und Nähzubehör aus umwelt-, tier- und menschenfreundlicher Produktion an. Das mit dem Versand klappt prima, und ich freue mich, mit dieser Unternehmerin jemand gefunden zu haben, die sich mit ihrem Stoffgeschäft für ein anderes, für ein menschen-, tier- und umweltfreundliches Wirtschaften einsetzt, statt weiter auf Ausbeutung zu bauen.

Eine Overlock-Nähmaschiene, die ich vor eineinhalb Jahren bei einem Flohmarkt erstand, eröffnet mir die Welt der elastischen Stoffe. Damit kann ich alle Arten von (Bio-)Jersey-Kleidung nähen und versäubern: Pyjama, Pullover, Leggins, Nachthemd, Strickweste, T-Shirt, Sweater, Sportmode, Jerseykleid – und was mich besonders begeistert, ich kann den Bedarf an Unterwäsche selber schneidern. Ich gestehe, die Lieblingsstücke kommen aus eigener Werkstatt. Auch Kinderkleidung lässt sich spielend leicht herstellen. Für meinen kleinen Enkel fabrizierte ich Bodys aus Resten löchrig gewordener T-Shirts.

Mit der Overlock lässt sich die Langlebigkeit unserer familiären Kleidung erheblich verlängern: Zerschlissene Bündchen an Hals, Ärmeln und Bund trenne ich ab und schneidere neue dran. Wenn ich dann noch die Nähte an der Seite und entlang der Ärmel nachsteppe, können diese Stücke ein paar Jährchen länger getragen werden, während sie ohne Reparieren schon unansehnlich zu Putzfetzen und schließlich zu Müll geworden wären.

Monika Gruber
Biobäuerin im Mostviertel

AM FÖRDERHIMMEL WIEHERT DER AMTSSCHIMMEL

Was tun in einer Region, die geografisch abgeschieden, vorwiegend kleinbäuerlich, sehr stark traditionell und religiös ausgerichtet ist, und Mann oder Frau keine „Dasigen" sind? Am besten sie tun das, was alle tun, nur nicht auffallen und lieber vorher die anderen fragen, bevor sie was sagen oder unternehmen.

VON ROSALIE HÖTZER

Fotos: Rosalie Hötzer

Solche Bräuche waren mir leider fremd, und da ich es gewohnt war oder es meine Eigenschaft ist, Projekte anzuzetteln, hab ich immer meine Ideen durchgezogen, oder die von anderen aufgegriffen, und Hoffeste mit Kunst am Bauernhof, Wohlfühlwochen für Frauen, Kräuterseminare und Lehrgänge, Kurse und Ausstellungen organisiert. Zum Glück gab es in der Region schon einige Frauenaktivitäten, wie den Frauentreff und das Frauennetzwerk, mit denen ich mich dann zusammengeschlossen habe und die bestehende Infrastruktur, wie Werbung und Homepage nutzen konnte.

Das Frauennetzwerk und der Frauentreff organisierten viele interessante Schulungen, wie den Politiklehrgang, Computerkurse, Ideenwerkstätten, Selbstverteidigungskurse für Mädchen, usw., und dadurch lernte ich auch viele gleichgesinnte Frauen kennen, die sich engagieren wollten.

Wer erntet die Lorbeeren?

Die Obfrau des Frauennetzwerkes begeisterte sich für die Idee, die Region zu einer Modellregion für nachhaltige Entwicklung, im Speziellen zum Biosphärenpark zu ernennen, erarbeitete ein Konzept für die Einreichung und leistete bei den verantwortlichen Gemeindevertretern unermüdliche Überzeugungsarbeit.

Das gedankliche Neuland beflügelte auch mich zu neuen Projektideen, und mit anderen „Vordenker*innen" machten wir uns auf die Suche nach alten, erhaltenswerten Getreidesorten, nach typischen regionalen Spezialitäten, nach Erfahrungswissen über Natur und Pflanzenheilkunde und gründeten ein Slow Food Convivium, eine Archegruppe für alte Getreide- und Gemüsesorten und die Kräuterinitiative. Wir veranstalteten wiederum zahlreiche Schulungen, Seminare, Exkursionen, um möglichst viel von dem bestehenden Wissen einer breiteren Bevölkerung zur Verfügung zu stellen, damit die Region mit dem Prädikat ausgezeichnet werden kann. Auch ein Film über altes Erfahrungswissen wurde gedreht, und ich habe es sogar geschafft, ein Buch über regionale Gärten zu schreiben. Die Realisierung der Veranstaltungen musste mit wenig finanziellen Mitteln auskommen, Unterstützung gab es keine, und wenn doch für spezielle Projekte Geld gebraucht wurde, bin ich beim Regionalverband meistens abgeblitzt.

Im Sommer 2012 wurde der Region das Prädikat Biosphärenpark verliehen. Das Management des Regionalverbands konnte sich über die Auszeichnung freuen und erwähnte bei jeder öffentlichen Diskussion die Vorzeigemodelle. Die ursprünglichen „Motoren" vom Frauennetzwerk wurden jedoch verschwiegen und ausgebremst. (Vielleicht waren sie zu „gscheit"?)

Kanarienvögel und lapidare Gesten

Nun hatte die Region plötzlich Geld. Für den Verein „Abenteuer Biosphäre" wurden 160.000 Euro zur Verfügung gestellt – mit der Auflage, ein Partnerprojekt mit der Landwirtschaft zu gründen.

Die Idee kam wiederum von den „Insidern", und es startete mit sehr viel Organisationsaufwand das Biosphärenfrühstück. Die Gastronomie sollte einmal in der Woche Frühstück mit allen Zutaten aus der Region servieren. Die Logistik, das Computerprogramm und die Auslieferung funktionierten sehr gut, aber das Projekt wurde nach zwei Jahren eingestellt, weil die Gastronomie nur Kleinstmengen bestellte, wie z. B. 100 g Schafkäse – damit konnte der Kanarienvogel gefüttert werden. Dafür lohnte sich der Aufwand nicht.

Die regionalen Manager betonten bei allen Diskussionsveranstaltungen, die der Bevölkerung den Sinn und die Idee des Biosphärenparks vermitteln sollten, wie wichtig es sei, dass regionale Produkte angeboten werden, damit die Region „enkeltauglich" wird. Deshalb fand sich eine Frauengruppe, wiederum mit Mitgliedern vom Frauennetzwerk, und wollte einen Handwerksladen mit regionalen Kunsthandwerkerinnen gründen. Damit die Einrichtung und Beleuchtung zu finanzieren seien, wurde beim zuständigen Wirtschaftskammerobmann vorgesprochen und um einen finanziellen Zuschuss angesucht. Dieser hat jedoch mit einer lapidaren Geste die Erwartungen zunichte gemacht. Dennoch ließen sich die Frauen nicht entmutigen und haben trotzdem den Laden eröffnet. Ohne Förderungen.

Zehn Frauen teilen sich nun 31 Wochenstunden, Miete und Betriebskosten auf, jede hat ein eigenes Gewerbe angemeldet, und jede Frau „produziert" mit

Begeisterung ihr Handwerk. Es gibt im Laden Töpfereien, Mosaikarbeiten, Seifen und Papierarbeiten, Schmuck, Destillate, Kräuterprodukte und Zirbenschüsseln, Getreide und Nudeln sowie fair trade Produkte. Ich bin auch dabei und mache Filz aus heimischer Bergschafwolle.

Versprechungen und Enttäuschungen

Die Betreiber*innen des Wochenmarktes haben die Vermarktungsidee mit der gemeinsamen Aufteilung der Arbeitsstunden und der Miet- und Betriebskosten nachahmenswert gefunden und wollten ebenso einen Laden eröffnen, weil gerade am Marktplatz ein Geschäft leer stand. Der Wochenmarkt feierte heuer sein fünfzehnjähriges Bestehen, wir stehen seit dieser Zeit jeden Freitag mit unserem Käsewagen auf dem Marktplatz. So wurde beim Bürgermeister vorgesprochen, und er konnte eine Fördermöglichkeit zusichern, weil für die Region wieder aus dem Leader-Fördertopf finanzielle Mittel vorgesehen sind. Auch der Wirtschaftskammerobmann fand die Idee grandios, und er versprach, er werde alles daran setzen, dass das Projekt gefördert wird.

Kurz nach der Ladeneröffnung hat sich die Hoffnung auf Leader-Förderung zerschlagen, und auch ein Anerkennungspreis für regionale Projekte wurde dem Laden nicht zugesprochen. Die letzte Möglichkeit, eine landwirtschaftliche Investitionsförderung zu bekommen, ist trotz großen Papierkrams und Zeitaufwands nun kurz vor dem Scheitern, weil zwei große Projekte aus anderen Regionen direkt beim Ministerium eingereicht wurden und nun der Fördertopf möglicherweise ausgeschöpft ist.

Der Laden war wieder eine neue Herausforderung, wir sind acht Betreiber*innen, wir sind schon alle über fünfzig Jahre, wir sind alle bunt gemischt mit vielen verschiedenen politischen und religiösen Ansichten. Es gibt nicht nur Regionales und Biologisches. In der kleinen Region ist es nicht einfach, so viele landwirtschaftliche Produkte zu finden, viele Direktvermarkter*innen wurden von den Hygienekontrollen entmutigt.

Ja, nun sind wir (ich) ein wenig müde geworden, vieles wurde erreicht, viele Erfolge wurden gefeiert, viel Neid wurde erzeugt, und für manche Aktivitäten werden wir nach zwanzig Jahren den Anerkennungspreis bekommen und rehabilitiert werden mit einer Urkunde und der Ernennung zum Kammerrat oder zur Kameradin.

Rosalie Hötzer
Ladenbetreiberin in Salzburg

ÖBV-*Info III*

AGRARPOLITISCHES VERTIEFUNGSWOCHENENDE

Fr, 26. Feb, 12:00 – So, 28. Feb 2016, 14:00
in OÖ (Ort wird noch bekannt gegeben)

Wir kommen zusammen, um uns vertiefend mit agrarpolitischen Themen sowie alternativen Denkansätzen und Handlungsmöglichkeiten für eine bäuerliche Zukunft und ein gutes Leben für alle auseinanderzusetzen:

- gemeinsam aktuelle agrarpolitische Entwicklungen analysieren
- neue Wege finden: Gemeingüter/Allmende/Commons als neue und zugleich alte Form des Zugangs zu und Umgangs mit Boden, Saatgut, Wasser, Wissen etc.
- Projektwerkstatt zur (Weiter-)Entwicklung von agrarpolitischen Aktivitäten
- und so manches mehr

Gefördert aus den Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung.

Öffentliche Abendveranstaltung
Sa, 27. Feb 2016, 19:00

ÖBV-VOLLVERSAMMLUNG

So, 28. Feb 2016, 10:00 – 16:30
in NÖ oder OÖ (Ort wird noch bekannt gegeben)

am Vormittag inhaltliche Workshops, am Nachmittag Vereinsversammlung

ÖBV-EXKURSION NACH VORARLBERG

Do, 7. April – So, 10. April 2016

Die ÖBV-Exkursion wird uns im Frühjahr nach Vorarlberg führen. Wir wollen die vielfältige Landwirtschaft im Ländle genauer kennenlernen: vom kleinen Bergbauernhof mit Milchverarbeitung über den vielfältigen bäuerlichen Hof im Bregenzer Wald bis zum Gemüsebau im Tal.

Genaues Programm folgt.
Infos zu allen Veranstaltungen:

Fortsetzung ÖBV-Info Teil I auf Seite 28

WIRTSCHAFTS.BEZIEHUNGEN

Ausbeutung von Natur, Mensch und Tier, Anonymität und Intransparenz kennzeichnen die vorherrschende so genannte „Freie Marktwirtschaft". Dies gilt insbesondere für die Landwirtschaft, die sich mehr und mehr in den Händen von global agierenden Konzernen befindet, deren einziges Ziel Gewinnmaximierung ist und deren Aktivitäten für Bürger*innen nicht nachvollziehbar sind.

VON MICHAELA FASSL

Fotos: Michaela Fassl

Es scheint nicht überraschend, dass sich zunehmend Menschen zusammenfinden, die eine andere Form des Wirtschaftens ausprobieren wollen. Zwei wunderbare Experimentierfelder für eine Ökonomie, die auf Kooperation statt auf Wettbewerb und Profitgier basiert, sind meiner Erfahrung nach Foodcoops und Solidarische Landwirtschaft. Beide Modelle durfte ich in den letzten Jahren „von innen" kennenlernen, und das sowohl aus der Perspektive der Verbraucherin als auch als Bäuerin.

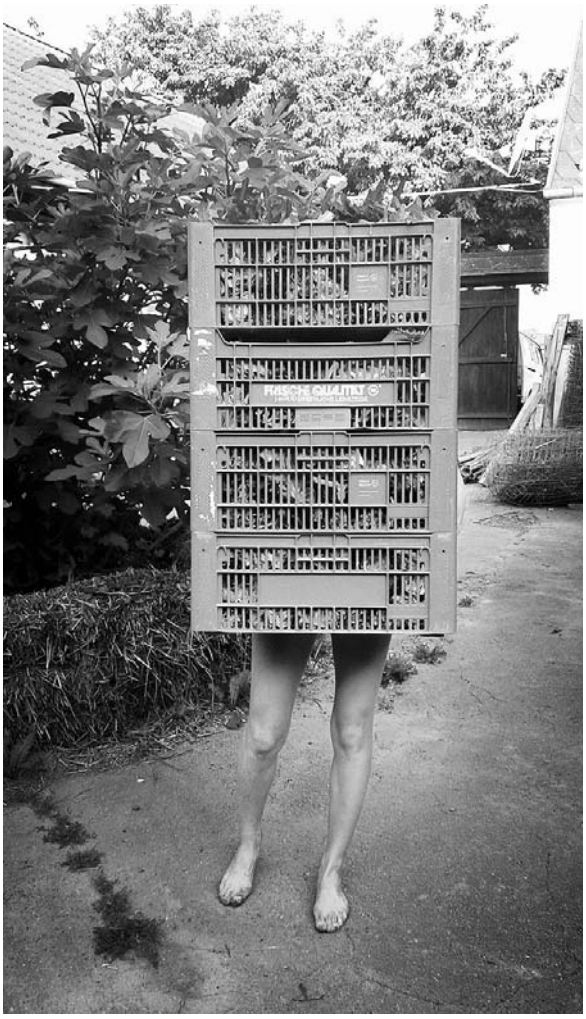
Solidarisch Wirtschaften

Vor drei Jahren starteten mein Partner und ich gemeinsam mit 25 Familien bzw. Haushalten eine „SoLawi", wie wir das Modell der Solidarischen Landwirtschaft fast liebevoll nennen. Diese Form des (Land-)Wirtschaftens zeichnet sich durch einen direkten und lokal organisierten Zusammenschluss von Konsumierenden und Produzierenden aus. Erstere investieren mit ihren finanziellen Beiträgen in die Produktion einer gesamten Saison, im Gegenzug dazu versorgen die Bäuerinnen und Bauern die Ernteteiler*innen mit frischen und hochqualitativen Produkten – in unserem Fall Gemüse, Kräuter und ein bisschen Obst. Es ging dabei für uns und sicher auch für einen großen Teil unserer Ernteteiler*innen von Beginn an um mehr als nur gesundes Bio-Gemüse: Gemeinsame Wertehaltungen, geteilte Perspektiven auf die industrialisierte Lebensmittelproduktion, die Art und Weise, wie wir uns über Ernährung, Wirtschaft, Gesellschaft, Agrarpolitik Gedanken machen, verstärken die Bindung. Kurz gesagt: Es geht um Beziehung! Durch diese enge Bindung passiert es schließlich beinahe nebenbei, dass die Produzierenden erfahren, was den Essenden wichtig ist, und umgekehrt erleben die Verbraucher*innen, welcher Anstrengungen und Ressourcen es bedarf, um die Lebensmittel zu erzeugen. Es entstehen gegenseitiges Verständnis, Empathie, und Solidarität. Qualitäten, die wir beim Einkauf im anonymen Supermarkt niemals entdecken würden.

Gemeinsam Einkaufen

Auch Foodcoops sind ein wunderbares Beispiel für einen Wirtschaftskreislauf der besonderen Art. Als Zusammenschluss von Verbraucher*innen, die sich gemeinsam Lebensmittel von regionalen Bäuer*innenhöfen organisieren, ist den Akteur*innen eine umwelt- bzw. ressourcenschonende Produktionsweise und die Förderung (regionaler) kleinbäuerlicher Betriebe genauso ein Anliegen wie die direkte Beziehung zwischen Bäuerinnen bzw. Bauern und Verbraucher*innen. Wir Foodcoop-Mitglieder wollen beispielsweise die Bäckerin des köstlichen Dinkelbrots kennenlernen, sie nach der Herkunft der Zutaten befragen können, uns ihre Gedanken zum Bäcker*innen-Handwerk anhören, ihre Kritik an der industriellen Backwarenherstellung – wir wollen verstehen, was sie bewegt, und wir wollen wissen, wie das, was bei uns später auf den Teller kommt, erzeugt wird.

Beiden Modellen, Foodcoop wie Solidarischer Landwirtschaft, ist gemein, dass hier (Land-)Wirtschaft neu gedacht wird: Die Distanz und Anonymität zwischen Verbraucher*innen und Bäuerinnen bzw. Bauern wird aufgehoben, viele Entscheidungen und Prozesse werden gemeinsam getragen. Immer wieder freue ich mich nach einer Versammlung, sei es in der Foodcoop oder der SoLawi, aus ganzem Herzen, dass es möglich ist, Orte zu schaffen, wo Demokratie (er)lebbar wird.



Ausschlüsse & politische Rahmenbedingungen

Wir alle wissen: Das Umfeld, in dem ein Mensch sich befindet, wirkt prägend. Bewege ich mich hauptsächlich in Kontexten der Ernährungssouveränitätsbewegung bekomme ich schnell das Gefühl, dass alles im Aufbruch ist und vielleicht sogar schon morgen das gesamte Nahrungsmittelsystem revolutioniert wird. Bei all der Euphorie, die ich und viele andere betreffend Solidarische Landwirtschaft und Foodcoops entwickeln können, haben doch auch diese Modelle ihre Grenzen.

Neben der Tätigkeit als Gemüsebäuerin arbeite ich außerdem in einer Frauen- und Mädchenberatungsstelle. Dort erlebe ich Frauen und Familien, die es sich zweimal überlegen müssen, ob sie sich den Einkauf beim Discounter noch leisten können, oder ob sie bereits den entwürdigenden Gang zur Tafel oder zum Sozialmarkt tun müssen. Sie können sich den finanziellen Beitrag für einen SoLawi-Ernteanteil bestimmt nicht leisten. Ich erlebe Frauen, die sich überlegen müssen, wie sie die Betreuung ihrer Kinder organisieren können, um trotzdem erwerbstätig sein zu können (weil Reproduktionsarbeit nach wie vor zu einem Großteil allein von Frauen geleistet wird). Sie hätten die nötige Zeit und die Ressourcen gar nicht, um abends zu einer Foodcoop-Versammlung zu kommen. In vielen Foodcoops wird beispielsweise schon lange selbstkritisch diskutiert, dass hauptsächlich junge Menschen, meist Studierende, also tendenziell Menschen mit höherem sozio-ökonomischen Status, Mitglieder von Foodcoops werden. Es ist also durchaus Teil der Selbstreflexion der verschiedenen Initiativen, mitzudenken, welche Ausschlüsse unbeabsichtigt erzeugt werden.

Grundsätzlich stellt sich auch die Frage: Wieso ist es überhaupt „nötig" geworden, sich in Foodcoops und SoLawis zu organisieren? Haben nicht alle Menschen, unabhängig von sozio-ökonomischem Status, Herkunft, Geschlecht, Alter, persönlichen Fähigkeiten, etc. das Recht auf Zugang zu gesunden Lebensmitteln, die nach ökologischen Kriterien und fair erzeugt wurden?

Wir leben derzeit in einem politischen System, das die „Großen und Starken" fördert, und die „Kleinen und Schwachen" noch schwächer macht. Das gilt eben nicht nur für Bäuerinnen und Bauern, sondern zieht sich wie ein roter Faden durch alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens. Auch Foodcoops und Initiativen Solidarischer Landwirtschaft existieren nicht im luftleeren Raum, sondern haben eine bestimmte Rahmung. Sie versuchen fernab von kapitalistischen Logiken eine alternative Ökonomie zu etablieren, deren Grundpfeiler Solidarität statt Profit sein sollen. Gleichzeitig ist jede/r einzelne von uns eng mit dem vorherrschenden ausbeuterischen System verflochten und kann auch nicht ohne weiteres ausbrechen.

Alleine die Tatsache, dass die Ernteteiler*innen unserer SoLawi ihr Einkommen schließlich noch im Rahmen der so genannten „freien" Marktwirtschaft erzielen (müssen), setzt Grenzen. Auch die Tatsache, dass Subventionen schließlich von der Agrarpolitik abhängig sind und aktuell nach Flächenausmaß und nicht nach beispielsweise Arbeitsaufwand oder Arbeitszeit gefördert wird, scheint mir keine gute Ausgangsbedingung für den Erhalt einer – medial hochgelobten, aber realpolitisch massiv marginalisierten – kleinstrukturierten Landwirtschaft zu sein. Alternative Modelle wie Foodcoops und Solidarische Landwirtschaft existieren nicht parallel zum vorherrschenden Kapitalismus, sondern funktionieren wie ein System im System. Sie sind Experimentierfelder für eine (er)lebbare Demokratie, möglicherweise Keimzellen der Veränderung, jedoch sind sie für sich alleine betrachtet nicht in der Lage, die kapitalistischen Strukturen zu überwinden. Dazu bedarf es eines grundlegenden Systemwandels, und das auf allen Ebenen des Zusammenlebens.

Michaela Fassl

Sozialpädagogin, arbeitet in einer Frauen- und Mädchenberatungseinrichtung im Südburgenland. Darüber hinaus baut sie für sich sowie im Rahmen einer Solidarischen Landwirtschaft Gemüse am Sepplashof an. Ihre anderen Lebensmittel bezieht sie in der Foodcoop Kitting, die sie mit einigen Gleichgesinnten gegründet hat.

www.sepplashof.at

www.kitting.at

UNSER „GAZI"-WIRTSHAUS

Dunkles Holz. Ein riesiger alter Holz-Kühlschrank, das Aggregat steht irgendwo im Freien, man sieht nur die Leitungen dorthin. Abgenutzte Tische und Stühle. Unser altes Wirtshaus, geschlossen seit den siebziger Jahren. Jetzt aber sind die Gaststube und das Extrazimmer zu neuem Leben erwacht: Sie beherbergen unsere FoodCoop.

VON DIETER HENSEL

Foto: Dieter Hensel

Ein ganz besonders Glück für uns, denn die gemütliche Atmosphäre macht sich bemerkbar, wenn unsere FoodCoopFürMi (Füreinander-Miteinander) jeden Freitag Abend die Tür geöffnet hat, damit die Mitglieder ihre Waren abholen können. Manche unserer Mitglieder stürmen gleich am Anfang der Öffnungszeit herein, sammeln ihre Waren ein, bezahlen und sind auch gleich wieder draußen. Aber viele bleiben da, setzen sich zum Kassiertisch, trinken ein Achterl, und dann wird erzählt: Geschichten aus früheren Tagen unserer Orte, oder unser Mathe-Professor erzählt, wie der Mathematiker Carl Friedrich Gauß 1786 als Neunjähriger die Summe der Zahlen von eins bis hundert in wenigen Minuten zusammengezählt hatte, sehr zum Erstaunen seines Lehrers. In letzter Zeit sind auch die Flüchtlinge ein großes Thema, oder aber unser ortsansässiger Biobauer Fritz macht drauf aufmerksam, dass er letztes Jahr noch Anfang Dezember die letzten Paprika an die FoodCoop geliefert hat. Auf jeden Fall geht es gemütlich zu am Stammtisch.

Was koch ich diese Woche?

Unsere FoodCoopFürMi in Ulrichskirchen im Weinviertel besteht jetzt seit über einem Jahr und wurde damals unter anderem gegründet, weil unsere Nahversorger einer nach dem anderen zugesperrt haben. Anfangs wurde alles noch schriftlich bestellt, aber der zeitliche Aufwand war einfach zu groß, sodass wir schon nach kurzer Zeit umstellten und nun das Internet nutzen. Seither ist vieles bereits zur Routine geworden. So etwa der Ladendienst, den jedes Mitglied mindestens ein- bis zweimal im Jahr leisten muss. Das bedeutet, Lieferscheine zu kontrollieren und jedem Mitglied seine Waren zuzuordnen. Übers Internet können sich dann unsere Mitglieder aussuchen und eintragen, mit wem und wann sie den Ladendienst machen wollen. Ebenso werden die Bestellungen ausschließlich über die Homepage eingegeben und das bis zu einem bestimmten Tag in der Woche. Grund dafür ist, dass der Lieferant (Biobauer) genug Zeit haben muss, sich die Bestellungen herzurichten und dann noch zeitgerecht an unsere FoodCoop vor dem Wochenende zu liefern. Dies bedeutet aber für einige Mitglieder, dass sie wissen müssten, was sie in der darauffolgenden Woche brauchen, welches Gemüse sie verarbeiten, kochen wollen. Manche scheitern daran und melden sich bei der FoodCoop erst gar nicht an. Heutzutage gehen wir ja meistens am Freitag oder Samstag in den Supermarkt fürs Wochenende einkaufen oder ich nehme am Abend beim Heimfahren von der Arbeit schnell die Sachen mit, die ich am nächsten Tag verkoche.

Damit's funktioniert: Kommunikation!

Für unsere FoodCoopFürMi ist es aber letztendlich wichtig, dass die angebotenen Produkte zum größten Teil aus unserer näheren Region stammen, frisch sind und biologisch angebaut oder erzeugt werden. Das ergibt natürlich saisonale Unterschiede. So ist im Winter das Angebot eingeschränkt auf's Wintergemüse, während ich im Supermarkt das ganze Jahr über grünen Salat und Gurken kaufen kann. Im Sommer, wenn der Biobauer Paradeiser oder Paprika anbietet, ernten viele unserer Für-Mi-Mitglieder dieses Gemüse selbst in ihrem Garten. Es ist daher für die FoodCoop-Lieferant*innen gar nicht so einfach, das entsprechende Angebot zu finden. Aber mit der Zeit entdeckt der Biobauer bei unseren Mitgliedern auch Nischen, die er nutzen kann. So waren wir einige Zeit auf der Suche nach Bio-Eiern, wurden nicht fündig, bis sich unser Biobauer Fritz dazu entschlossen hat, Hühner anzuschaffen, um das Angebot an Bio-Eiern zu ermöglichen. Es bedarf also der Kommunikation zwischen Lieferant*in und FoodCoop, damit beide zufriedengestellt werden können. Mittels E-Mails werden die Mitglieder über neueste Angebote, Extralieferungen oder Warenengpässe benachrichtigt.

Nach einem Jahr können wir nun feststellen, dass es eine gute Idee war, diese FoodCoopFürMi zu gründen. Wir haben derzeit über 50 Mitglieder, von denen 15–20 wöchentlich bestellen.

Dieter Hensel
Gründungsmitglied der FoodCoopFürMi

FRAUEN WIRTSCHAFTEN

Warum wir eine Genossinnenschaft gründen wollen.

VON HEIDEMARIE REST-HINTERSEER

Frauen in ländlichen Regionen verfügen heutzutage über gute bis sehr gute Zugänge zu Bildungsangeboten. Sie weisen ein großes Spektrum an Berufen und Lebenskonzepten auf und bewegen sich in einem wesentlich größeren Radius als ihre Mütter und Großmütter. Soziale und kulturelle Einrichtungen, die sie sich häufig selbst geschaffen haben, machen das Leben auf dem Land attraktiver. Räumlich gesehen sind sie mobiler als früher und müssen es auch sein, wenn sie an den Errungenschaften teilhaben wollen, die in den letzten Jahrzehnten von Frauen für Frauen erstritten und durchgesetzt wurden. Junge, zunehmend mehrfach qualifizierte Frauen in peripheren bzw. weniger prosperierenden Regionen sehen dennoch für sich oft nur die Möglichkeit, in regionale Zentren abzuwandern, in Regionen mit einem vielfältigeren Beschäftigungsangebot und besserer Infrastruktur. Aber selbst dort finden sie nur wenige Arbeitsplätze vor, die ihrer Ausbildung und ihren persönlichen Ressourcen entsprechen.

Mit der Gründung einer operativ tätigen Genossinnenschaft soll eine Organisationsstruktur geschaffen werden, mit der wir Maßnahmenvorschläge zur Förderung der Gleichstellung von Frauen insbesondere im ländlichen Raum erarbeiten können.

Konkret wollen wir

- die Gleichstellung der Geschlechter als wichtige regionalpolitische und regionalökonomische Ressource thematisieren
- Defizite und Schwachstellen, aber auch Stärken und gute Praktiken aus bereits durchgeführten Projekten im Rahmen der Ländlichen Entwicklung EU-weit identifizieren
- die Informationsarbeit und den Informationsstand über die Möglichkeiten, die das Programm LE 14-20 im Bereich der Gleichstellung der Geschlechter bietet, verbessern, insbesondere bei NGOs, die in diesem Bereich aktiv sind, sowie bei anderen relevanten ländlichen Akteur*innen.

Warum dann eine Genossinnenschaft und keine andere Struktur?

1. Wachstumsorientierung – es ist eine aufs Wachsen ausgerichtete Organisationsstruktur. Beitreten können neben Personen ein Verein, eine Firma, eine Institution oder eine andere Genossenschaft. Neue Genossinnen werden von der Generalversammlung aufgenommen, es bedarf keiner Änderung in einem eventuellen Gesellschafterinnenvertrag.
2. Haftung: Im Gegensatz zum Verein haftet jede Genossin mit dem Einfachen ihres Anteils.
3. Überregionale Bedeutung: Es können Projekte in verschiedenen Regionen, aber auch regionenübergreifend gemeinsame Projekte aufgesetzt werden. Themen können in den Kernbereichen der Landwirtschaft (Erzeuger*innen/Verbraucher*innengenossenschaft, Saatgut, gemeinwohlorientierte Bewirtschaftung etc.), aber auch im Bereich von Wissensgenossenschaften oder von sozialer Infrastruktur angesiedelt sein.
4. Operative Tätigkeit: In der Genossinnenschaft werden nicht nur Maßnahmen identifiziert, sie werden auch operativ umgesetzt. Beispiel: Eine Organisation innerhalb der Genossinnenschaft hat in ihrer Region bereits ein Projekt umgesetzt. Es kann regionenübergreifend mit neuen Inhalten eingereicht werden, bereits erworbenes Wissen kann integriert und zusätzliche Erfahrungen können eingebracht werden. Damit kann Bewährtes nachhaltig genutzt und Neues verankert werden.
5. Es wird eine regionenübergreifende Struktur eingerichtet, die in Gender- und Frauenfragen Expertise vorweist und in Programmplanungs- und -entscheidungsabläufe eingebunden wird.

Das Interesse an einem Leben in Vielfalt im ländlichen Raum, mit spannenden Lebensentwürfen, einem Lösen von Verkrustungen und Entdecken von Lebendigem und Außergewöhnlichem wächst, bei jungen und bei älteren Menschen. Interdisziplinäre Kooperationen zwischen Forschenden und Produzierenden, zwischen Alteingesessenen und Hinzugezogenen, zwischen Angehörigen verschiedener Konfessionen und politischer Überzeugungen wirken befruchtend und befreiend.

Heidi Rest-Hinterseer
Bäuerin in Dorfgastein, Geschäftsführerin und Genossenschafterin im Bereich Erneuerbare Energie, Obfrau einer Frauenberatungsstelle und eines sozialökonomischen Betriebs im Pongau und als Delegierte des Österreichischen Frauenrings im Begleitausschuss für die Ländliche Entwicklung

GOLD IM RESTMÜLL

Hier will ich euch erzählen, weshalb ich ein Gebet von Papst Franziskus seit etwa drei Monaten ziemlich regelmäßig bete.

VON ULRIKE STADLER

Ende August lag ich nach einem „kleinen" Schlaganfall plötzlich im Krankenhaus. Ein paar Tage später wurde ich gefragt, ob ich bereit wäre, an einer Medikamentenstudie teilzunehmen. Außerdem wäre eine spezielle Herzuntersuchung nötig, wofür ich eine Einwilligungserklärung unterschreiben sollte. Die Schwester würde diese dann bei mir abholen. Weil mir nicht klar war, ob diese Untersuchung nur im Fall einer Teilnahme an der Studie oder sowieso nötig war, wollte ich nochmals mit einem Arzt sprechen. Also standen am nächsten Morgen der Primar (P) und der Oberarzt (OA) an meinem Bett, um mich zu beruhigen. Ich müsste die geplante Untersuchung nicht fürchten, sie sei Routinesache.

Das Gespräch ging nun etwa so weiter:

Ich: *Ich fürchte nicht die Untersuchung, sondern eine allzu große wissenschaftliche Neugier!*

OA: *Ich mag das nicht, wenn die wissenschaftlichen Errungenschaften der westlichen Welt so schlechtgeredet werden.*

Ich: *Bitte verstehen Sie mich richtig, ich will gute Errungenschaften nicht schlechtreden, aber leider ist sehr viel von unserem sogenannten Fortschritt nur mit Hilfe elektronischer Geräte möglich. Damit diese funktionieren, werden in anderen Erdteilen fast täglich Menschen mit brutaler Gewalt von ihren Feldern vertrieben und der Ackerboden wird für Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte, unfruchtbar gemacht. Ich selbst habe einige Zeit in Ruanda gelebt. Wir (meist zwölf Personen) ernährten uns fast ausschließlich von dem, was unser 2 ha großes Feld hergab. Dort, wo heute Coltan für unsere Handys abgebaut wird, brach 1994 ein schrecklicher Bürgerkrieg aus. Augenzeugen zufolge wurde dieser Genozid massiv von außen provoziert. Godeliva, jene Frau, die mich, als ich 1981 krank war, mit so viel Liebe gepflegt hatte, war unter den ersten Opfern dieses schrecklichen Krieges. Sie wurde vergewaltigt, geschwängert und etwa ein Jahr später mitsamt ihrem Kind ermordet. Seither sehe ich alles, was als „Fortschritt" bezeichnet wird, mit sehr gemischten Gefühlen. Ich bin froh, dass meine Kinder wenigstens ein Fairphone benützen.*

P: *Ich kann sehr gut verstehen, dass Sie in gewisser Weise traumatisiert sind, doch jetzt ist es Ihre erste Pflicht, gesund zu werden. Dann können Sie sich politisch engagieren, um diesen Menschen zu helfen. Meine Tochter hat übrigens auch ein Fairphone und ist ganz glücklich damit. (Und dann erklärte der Primar dem Oberarzt, was das Besondere am Fairphone ist.)*

Ein paar Tage später traf ich den Herrn Primar noch einmal am Gang. Er fragte mich, ob ich bezüglich der Teilnahme an der Medikamentenstudie schon eine Entscheidung getroffen hätte.

Ich: *Wissen Sie, Herr Primar, vor drei Wochen bekam ich von meiner Versicherung eine neue e-Card zugesandt und wurde aufgefordert, die alte e-Card in den Müll zu werfen. Aber da ist doch Gold drauf! Ich finde, es ist eine Ungeheuerlichkeit, wenn acht Millionen Österreicher in regelmäßigen Abständen aufgefordert werden, Gold in den Restmüll (nicht zum Elektronikschrott!) zu werfen. In einem Land wie Österreich muss es doch möglich sein, die alten e-Cards, Bankomatkarten und dergleichen, die heutzutage nahezu jeder Österreicher besitzen muss, ordnungsgemäß einzusammeln und zu recyceln. Ich möchte mich, so wie Sie es mir aufgetragen haben, dafür engagieren, dass dies wenigstens in Oberösterreich möglich wird. Sie, Herr Primar, können mir dabei helfen, weil Sie sicher einen besseren Zugang zu wichtigen Anlaufstellen haben, als ich.*

P: *Ist das denn wirklich Gold?*

Seither hat meine Tochter, die sich sehr für Ressourcenmanagement interessiert, versucht zu ermitteln, wieviel Gold bei einmal e-Karten-Austausch (acht Millionen Stück) in etwa zusammenkommt. Sie errechnete eine Menge zwischen 400 cm³ u. 800 cm³, das sind 4 kg bis 8 kg Feingold. Leider war es uns noch nicht möglich, dafür eine glaubwürdige Auskunft von einer offiziellen Stelle einzuholen. In jedem Fall aber frage ich mich: Wie kann es ein sogenanntes „Gesundheitssystem" verantworten, dass anderswo in dieser Welt so viel Leid entsteht, damit bei uns alles möglichst gut funktioniert? Recyceln vor Ort könnte eine Alternative sein zum Leid der Arbeiter*innen in den Goldminen und würde außerdem bei uns ein paar Arbeitsplätze sichern.

Übrigens gibt es auch schon Berechnungen, wie lange es dauern könnte, bis alle derzeit weltweit bekannten Goldreserven aufgebraucht und auf dem Müll gelandet sein werden. Es sind ein paar Jahrzehnte. Für die Zeit danach gibt es noch keine Studien.

Gott der Armen,
hilf uns,
die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde,
die so wertvoll sind in deinen Augen,
zu retten.
Heile unser Leben,
damit wir Beschützer dieser Welt sind
und nicht Räuber,
damit wir Schönheit säen
und nicht Verseuchung und Zerstörung. (Papst Franziskus)

Ulrike Stadler ist (leider noch immer keine Bio-) Bäuerin im unteren Mühlviertel (20 ha incl. Wald, 40 Maststiere).

REGIONALWERT AG

Passen eine Aktiengesellschaft und die regionale ökologische Landwirtschaft zusammen? Im Konzept der Regionalwert AG werden Regionalität, ökologische und soziale Werte und betriebswirtschaftliche Faktoren verknüpft.

VON CHRISTIAN HISS

Foto: Gunter Naymar

Die Frage nach der Zukunft der Landwirtschaft in der Region stand zentral im Raum, als eine Gruppe von Freiburger Bürgerinnen und Bürgern, Fachleuten verschiedener Disziplinen sowie Bäuerinnen und Bauern aus dem Umland in den Jahren 2003 bis 2006 innerhalb einer Veranstaltungsreihe die Situation näher beleuchtete. Man kam zu der Auffassung, dass eine Entwicklung im Gange ist, die zu sozioökonomischen Verlusten und Risiken auf den Höfen, aber auch in der gesamten regionalen Land- und Ernährungswirtschaft führt. Viele dieser negativen Auswirkungen sind unter dem Eindruck des gesättigten Nahrungsmittelmarktes auf den ersten Blick gar nicht zu erkennen, existieren im Verborgenen, sind aber dennoch real. Beispiele sind der rasche Rückgang der Anzahl der Höfe, die sich verändernde Kulturlandschaft, die Erosion an genetischen Ressourcen bei Kulturpflanzen und Nutztieren sowie der Verlust an Erfahrungswissen.

Aus der Analyse heraus wurde nach Konzepten gesucht, die der Entwicklung eine Alternative geben könnten. Zwei zentrale Arbeits- und Entwicklungsbegriffe, die sich dabei herauskristallisierten und mit denen umgegangen wurde, waren die lokale Ernährungssouveränität und die Regionalökonomie. Sie signalisieren beide eine deutliche Abgrenzung zur jetzigen Praxis der Weltmarktorientierung der Landwirtschaft.

Im Herbst 2006 wurde dann als konkret praktische Maßnahme auf die vorangegangene Debatte das Unternehmen Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft in der Region Freiburg gegründet.

Das Geschäftsmodell ist denkbar einfach: Bürgerinnen und Bürger investieren Finanzkapital in ihre Region und ermöglichen damit die Erhaltung und Neugründung von Betrieben der ökologischen Land- und Regionalwirtschaft. Sie halten ihre Anteile dauerhaft und teilen sich die Risiken und den Erfolg mit den regionalen Bäuerinnen und Bauern, den Einzelhändlern und den Verarbeitern von Lebensmitteln. Diese Betriebe bzw. die Betriebsleiter*innen arbeiten jeweils unternehmerisch selbständig, lediglich ihre Mitgesellschafter*innen im Unternehmen sind nicht mehr nur Familienmitglieder, sondern auch Bürgerinnen und Bürger der Stadt. Das Land und das Inventar der Betriebe gehören ihnen zusammen. Die Regionalwert AG organisiert damit systematisch die Mitverantwortung der Konsumentinnen und Konsumenten an der Produktion ihrer Nahrungsmittel.

Gegenwärtig sind bereits über 600 Bürgerinnen und Bürger an der Freiburger Regionalwert AG beteiligt, ein Anteil kostet 500 Euro. Fast 6.000 Anteile sind bereits verkauft. Mit dem in die Regionalwert AG eingelegten Kapital konnten mittlerweile vierzehn Betriebe der ökologischen Ernährungswirtschaft in der Region neu gegründet und sechs weitere mit Wachstumskapital ausgestattet werden. 3 Mio. Euro Finanzkapital sind so in die regionale ökologische Land- und Ernährungswirtschaft geflossen und können dort ihre ökonomische Wirkung entfalten.

Konkret bedeutet dies,

- dass Arbeits- und Ausbildungsplätze entstanden sind,
- dass mehr landwirtschaftliche Nutzfläche ökologisch bewirtschaftet wird,
- dass wieder mehr samenfeste Kulturpflanzensorten angebaut werden,
- dass kleinere Betriebe einen Zugang zum Einzelhandel erhalten,
- dass die Transportwege kürzer wurden,
- dass Kinder in Kindertagesstätten gesundes Mittagessen erhalten,
- dass Mitarbeiter*innen in Freiburgs Büros mit regionalem Bioobst beliefert werden.

Alle Betriebe, die mit dem Kapital der Bürger*innen der Region finanziert sind, arbeiten zusammen und bilden ein praktisches Netzwerk. Jeder Betrieb wirtschaftet

auf eigene Rechnung, und doch bilden sie zusammen eine Wertschöpfungskette vom Acker bis auf den Teller. Der Obstbauer liefert sein Bioobst in die Regionalwert Biomärkte in Breisach und in Emmendingen und an die Biohöfe Frischekiste, den Haus- und Bürolieferdienst des Netzwerkes in Freiburg. Die Trokimanufaktur trocknet das überschüssige Obst und Gemüse zu hochwertigen und haltbaren Spezialitäten. Alles, was zur Ernährungswirtschaft dazu gehört, wird unternehmerisch aufgegriffen und in das Netzwerk aufgenommen.

Die Kultur des Ermöglichens

Ein zentrales Anliegen der Regionalwert AG ist es, jungen Menschen, die nicht in der Landwirtschaft aufgewachsen sind und keinen Hof geerbt haben, zu helfen, sich in der Landwirtschaft selbständig zu machen. Laufend entstehen neue Betriebe, denn Gründer*innen und solche, die es werden wollen, gibt es viele. Es ist ein verbreiteter Mythos, dass sich niemand mehr in der Landwirtschaft selbständig machen oder darin arbeiten will. Es sind die Bedingungen der Finanzierung im Bereich der Land- und Ernährungswirtschaft, die es Existenzgründer*innen schwer machen. Es fehlt nicht an unternehmerischer Initiative, es fehlt auch nicht an Geld im Allgemeinen, es fehlt an einer Kultur des Ermöglichens. Die Regionalwert AG will das ändern und jungen Menschen, die einen Betrieb bewirtschaften wollen, die notwendige Finanzierung bereitstellen.

Die Bürgerinnen und Bürger, die sich an der Regionalwert AG beteiligen, gehen bewusst mit den Unternehmerinnen und Unternehmern ins Risiko und beteiligen sich an deren jährlichem Gewinn und Verlust. Sie wissen, dass ein neu gepflanzter Apfelbaum erst im vierten Jahr beginnt, eine richtige Ernte zu tragen und dann über Jahre Erträge und Gewinne erwirtschaftet werden können. Die Regionalwert Aktionär*innen wissen auch, dass die Sicherung ihrer Versorgung mit gesunden oder überhaupt mit Nahrungsmitteln schon ein Gewinn, das heißt ein Kapitalertrag an sich ist, ganz unabhängig davon, was dabei an Geldzins herauskommt.

Die Regionalwert Aktionär*innen erfahren, dass bei dieser Aktie die Bodenfruchtbarkeit und das frei zugängliche Saatgut als Kapitalwert gesehen werden, weil nur ein fruchtbarer Boden langfristig Erträge bringen kann und der offene Zugang zur genetischen Ressource von Nahrungspflanzen Gold wert ist. Sie erfahren es deshalb, weil diese Werte bei der Regionalwert AG nachgewiesen werden. Anhand von 70 Indikatoren wird die Wirkung der Geldanlage auf die ökologischen und sozialen Werte hin jährlich untersucht und offengelegt. Das hat seinen guten Grund, denn damit wird der Kapitalwert nachhaltig gesichert.

Aber passen eine Aktiengesellschaft und die regionale ökologische Landwirtschaft zusammen?

Die Kombination von Profitmaximierung und Regionalökonomie ist nur deshalb überraschend, weil wir uns schon längst daran gewöhnt haben, dass mit der vielfältigen und kleinräumigen Landwirtschaft in der Region kein finanzieller Gewinn zu machen ist und ökologische und soziale Werte scheinbar nichts mit richtiger Ökonomie und Profit zu tun haben. Doch das entspringt nur einem kurzsichtigen Blick.

Meine These lautet: Die an sozialen und ökologischen Werten orientierte und regional kleinräumig organisierte Versorgung mit Nahrungsmitteln ist der Wirtschaftsbereich, der in naher Zukunft einen rasanten Aufschwung erleben wird.

Warum?

Kaum ein Wirtschaftsbereich ist in ein so schädliches Extrem und gefährliches Risiko entwickelt wie die Nahrungsmittelversorgung. Wenn wir bereits heute die Schäden und Risiken der industrialisierten Landwirtschaft und Nahrungsmittelversorgung, inklusive Handel und Verarbeitung, ökonomisch richtig fassen und kalkulieren würden, wären die Produkte, die derzeit billig sind, um ein Vielfaches teurer. Sie sind nur scheinbar billig, weil viele Effekte, die sie in der Umwelt und der Gesellschaft auslösen, nicht in die Preiskalkulation einfließen. Die negativen Effekte werden der Gesellschaft überlassen, die die Kosten für die Schäden über die Steuern wieder reinholen muss. Wir stehen bei der Nahrungsmittelversorgung vor einem großen Umbruch, vielleicht ähnlich wie bei der Energiewende, denn die neuen Paradigmen sind ähnlich, sie lauten:

Dezentralität
Bürger*innenbeteiligung
Lokale Netzwerke
Selbstversorgung

Resilienz
Gestaltungshoheit
Ressourcenschonung
Natur- und Umweltschutz

Regionalität ernst nehmen

Schon heute sind die Begriffe „aus regionalem Anbau“ und „Regionalvermarktung“ eingeführt und fehlen in kaum einer Werbemaßnahme. Sie sind vielleicht gerade einmal seit 15 Jahren in der Diskussion und sind eine Reaktion auf die beschriebenen Entwicklungen. Die Gründung von Stadtteilmärkten ist Teil der praktischen Umsetzung. Doch die beiden Begriffe wurden sehr schnell für das Marketing übernommen, oft ohne eine innere Deckung zu haben. Wo steht nicht überall regional drauf? Und der Begriff zieht. Laut Umfragen hat „regional“ „Bio“ als Kaufmotiv bei den Konsument*innen bereits abgelöst. Doch im Moment sind die Begriffe von Anbieterseite meist nicht mehr als ein Schlagwort und eine Werbephrase und für die Konsument*innen oft ein Beruhigungsmittel für die latent vorhandene Unruhe darüber, dass in der Landwirtschaft und in der Nahrungsmittelversorgung etwas schief läuft – mehr auch nicht.

Die Akteurinnen und Akteure der Regionalwert AG verlangen, dass „Regionalität“ in ihrer sozioökonomischen Konsequenz und ihren Möglichkeiten ernster genommen werden muss. Mit ökonomischer Konsequenz ist gemeint, dass die ökologischen und sozialen Werte in die betriebswirtschaftliche Rechnung der Landwirtschaft und der Ernährungswirtschaft miteinbezogen werden müssen. Denn die Abspaltung der Wirklichkeitsbereiche der natürlichen Umwelt und der Gesellschaft von der Ökonomie, wie es in der derzeitigen Nachhaltigkeitsdebatte getan wird, ist nicht haltbar und blanker Unsinn.

Die folgenden zehn Thesen müssen in die Debatte um die Landwirtschaft und Ernährungswirtschaft eingeführt und daraus die lokalen Schlüsse gezogen und Entscheidungen getroffen werden.

1 Die sozialen und ökologischen Kosten der industrialisierten Landwirtschaft müssen in die betriebliche Rechnung einbezogen werden, alles andere ist Betrug an der Allgemeinheit und an den zukünftigen Generationen.
2 Die Abhängigkeiten von global organisierten Lieferketten bei Saatgut, Energie, Dünger und Technik sind groß und risikobehaftet. Diese Risiken müssen in der betrieblichen Bilanz berücksichtigt werden.
3 Die Zeit der Verschwendung und des Verderbs von Nahrungsmitteln muss vorbei sein, ihre Verhinderung muss erforscht und praktiziert werden.
4 Lokale Ernährungssouveränität ist ein ökonomisches Wohlstandsziel und kein ethisches Wohlfühlparadigma. Unsere Region kann ihre Bürgerinnen und Bürger ernähren, dann sollte sie es auch tun.
5 Das fachliche Wissen über Landwirtschaft ist kein Gemeingut mehr, sondern technisches Expertenwissen, das macht abhängig und unterbindet Handlungsfähigkeit.
6 Regionale Versorgungssicherheit muss ein politisches Thema werden.
7 Regionalökonomie muss ein Forschungsthema werden.
8 Wir brauchen eine neue pragmatisch organisierte ökologische Regionalökonomie, keine romantischen Vorstellungen.
9 Es braucht neue Formen der Kooperation zwischen den Produzent*innen und den Konsument*innen. Subsistenz ist kein Relikt der Vergangenheit.
10 Die Wertschöpfung aus der Land- und Ernährungswirtschaft muss wieder in die Region fließen und nicht wie jetzt aus der Region abfließen.

Christian Hiß
Gärtnermeister und Gründer der Regionalwert AG

Christian Hiß bietet Vorträge und Beratung und Begleitung zum Regionalwert AG Konzept an

Kontakt: hiss@regionalwert-ag.de

Eine umfassende Übersicht über das Konzept und die Schritte zur Umsetzung hat Christian Hiß in einem Buch veröffentlicht: „Regionalwert AG. Mit Bürgeraktien die regionale Ökonomie stärken. Ein Handbuch mit praktischen Hinweisen zu Gründung, Beteiligung und Umsetzung.“ Herderverlag 2014, 12,99 Euro.

Regionalwert AG in Österreich

In der Region Krems-Langenlois-Jauerling formiert sich seit Jänner 2015 – nach einem Impulsvortrag von Christian Hiß – eine Kerngruppe interessierter Menschen zur möglichen Gründung einer Regionalwert AG. Derzeit werden einschlägige Informationen gesammelt, Trends und verwandte Initiativen beobachtet und der Kontakt zu potentiellen weiteren Partnerinnen und Partnern ausgebaut. Gesucht werden Menschen, Betriebe und Unternehmen, die sich aktiv – mit ihrer finanzwirtschaftlichen und/oder unternehmerischen Fachexpertise, als zukünftiger Partnerbetrieb oder/und Gründungsmitglied – einbringen wollen. Wir freuen uns auch über eine Vernetzung mit anderen Regionen und eine gemeinsame rechtliche und finanzwirtschaftliche Grundlagenarbeit zur Gründung von Regionalwert AG's in Österreich.

Andrea Heistinger, freie Agrarwissenschafterin, Beraterin, Supervisorin, Autorin und Initiatorin der Regionalwert AG in Österreich

Kontakt: andrea@heistinger.at

RECHTSSTREIT ZUM WÜRDIGEN TOD VON SCHLACHTTIEREN!?

Im Oktober wurde ein Ochse auf der Weide geschlachtet. Aber nicht irgendwo, versteckt vor Öffentlichkeit und Amtstierarzt, sondern für alle sichtbar im ORF-Abendprogramm. Dies ist Ausdruck dafür, dass sich immer mehr Menschen – sowohl Bäuer*innen als auch Esser*innen – für die Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld interessieren und einsetzen. Jene, die die Weideschlachtung durchgeführt haben, warten gespannt darauf, ob es zu einer Anzeige kommt.

VON FLORIAN WALTER UND MONIKA THUSWALD

Immer mehr Menschen interessieren sich dafür, wo und wie ihre Lebensmittel produziert werden. Die Esser*innen wollen wissen, wie die Tiere gehalten wurden, deren Fleisch sie essen. Eines wird in der Diskussion über artgerechte Haltung jedoch nach wie vor tabuisiert: wie und wo Tiere geschlachtet werden. Viele Konsument*innen glauben, dass Tiere aus biologischer Landwirtschaft auch besonders schonend geschlachtet werden. Tatsächlich wird ein Großteil der Schlachttiere lebend transportiert und in großen Schlachthäusern am Fließband getötet. Die handwerkliche Fleischverarbeitung und bäuerliche Direktvermarkter*innen kommen zunehmend unter Druck.

Eine Form der Schlachtung mit vielen Vorteilen

Die ÖBV-Direktvermarktungsgruppe setzt sich seit einigen Jahren intensiv für die Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld der Nutztiere ein. Das Anliegen der engagierten Bäuer*innen ist es, die Tiere, die sie auf ihren Höfen großziehen, auch in deren vertrautem Lebensumfeld, ohne Lebendtransport, schlachten zu können. Konkret soll das Tier dort, wo es lebt (im Stall, im Auslauf, auf der Weide), betäubt und entblutet werden und im Anschluss zum Zerlegen in einen zertifizierten Schlachtraum verbracht werden. Diese Form der Schlachtung soll primär für Einzelschlachtungen auf bäuerlichen Betrieben gelten. Argumente für diese Art der Schlachtung gibt es viele: Sie erspart dem Tier den Stress durch Abtrennen von der Herde, Transport und ungewohnte Umgebung. Dadurch wird eine bessere Fleischqualität erzielt, was besonders den bäuerlichen Direktvermarkter*innen dabei hilft, ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften. Die Bäuer*innen entgehen der Gefahr, von gestressten Rindern verletzt zu werden.

EU-Verordnung, Pionier*innen und eine neue Plattform

Obwohl so vieles dafür spricht, ist die Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld in Österreich nicht erlaubt. Die Landesveterinärbehörden verweisen auf das Gesundheitsministerium. Dessen Vertreter*innen klagen auf Anfrage über Überlastung und Personalmangel und sehen die EU-Gesetzgebung als Hindernis. Bizarrerweise ist die Schlachtung auf der Weide in einem anderen EU-Land, nämlich in Deutschland möglich, denn die EU-Schlachthygieneverordnung gilt ausdrücklich auch für mobile Schlachteinrichtungen.

Um auch in Österreich stressfreie Schlachtungen zu ermöglichen, hat die ÖBV in Kooperation mit anderen bäuerlichen Interessensvertretungen und Bioverbänden wie Erde & Saat, BIO AUSTRIA, Demeterbund und Freilandverband die Plattform „Stressfreie Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld der Nutztiere“ gegründet. Ihr Hauptanliegen ist es, Rechtssicherheit für die Bäuerinnen und Bauern zu schaffen, welche ihre Tiere stressfrei am eigenen Hof, auf der Weide, im Auslauf etc., schlachten möchten.

Die Expertise für die Arbeit der Plattform kommt von den beteiligten Bäuer*innen, aber auch von Pionier*innen in anderen Ländern. Zu ihnen gehören der Landwirt Hermann Maier und der Verein Uria aus Baden-Württemberg (Deutschland).

Foto: Monika Thuswald

Hermann Maier lag jahrelang mit den Behörden im Streit, verfügt aber seit 2001 über die Genehmigung zur Weideschlachtung. Seither hat er circa 1.500 Tiere ohne Lebendtransport und stressfrei geschlachtet. Er benutzt dazu die „Mobile Schlachtbox“ (MSB), die eigens für die stressfreie Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld entwickelt wurde. Hermann Maier betont immer wieder, dass die EU-Hygieneverordnung auch für mobile Schlachteinheiten gilt und dass es daher keiner zusätzlichen nationalen Ausnahmeregeln bedarf. Auch eine Handvoll weiterer Betriebe in Deutschland schlachtet auf dieser Basis ihre Tiere stressfrei vor Ort. Die EU-Hygieneverordnung gilt in der ganzen EU, also auch in Österreich.

Auch von außerhalb der EU gibt es Rückenwind für das Thema: Der Zürcher Biobauer Nils Müller führt derzeit ein – vom FIBL wissenschaftlich begleitetes – Pilotprojekt zur Schlachtung auf der Weide durch. Er hat die Genehmigung für zehn Schlachtungen im gewohnten Lebensumfeld. Diese werden von den Behörden genauestens beobachtet. Wenn es keine Beanstandungen gibt, stehen die Chancen gut, eine dauerhafte Genehmigung zu bekommen.

Die Beispiele aus Deutschland und der Schweiz zeigen auch, dass es nicht das EINE Patentrezept für die Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld gibt: Ob vom Hochsitz oder aus nächster Nähe, direkt inmitten der Herde oder in einer separaten Koppel, mit oder ohne Mobiler Schlachtbox – jeder Hof muss eine Lösung finden, die für die beteiligten Menschen und Tiere sowie die räumlichen und finanziellen Gegebenheiten stimmig ist.

Säumnisbeschwerde und Selbstanzeige als Ausweg?

Ein weiteres Pilotprojekt wird derzeit von den österreichischen Behörden blockiert. Die österreichische Firma Zotter Schokoladen Manufaktur in Riegersburg in der Steiermark möchte die Tiere aus ihrem „Essbaren Tiergarten“ in deren gewohntem Lebensumfeld schlachten. Daher hat sie im September 2014 bei den steirischen Landesbehörden um Genehmigung einer mobilen Schlachtbox angesucht – bisher ohne Erfolg. Doch die Behörde stellt keinen Bescheid aus, weder einen negativen, noch einen positiven. Die Firma Zotter reichte deshalb eine Säumnisbeschwerde ein.

Wenn die Behörde keinen negativen Bescheid ausstellt, könnten die Bauern und Bäuerinnen mit einer Selbstanzeige nachhelfen. Der ausgestellte Strafbescheid wäre dann durch die Instanzen juristisch zu bekämpfen. Es liegt keine plausible Begründung vor, warum in Österreich Mobile Schlachtboxen nicht auf Basis der EU-Hygieneverordnung zugelassen werden können. Eine abweichende Rechtsauffassung der österreichischen Behörden könnte als Diskriminierung gewertet und vor dem EU-Verwaltungsgerichtshof eingeklagt werden.

Die Basis für einen solchen Weg durch die Instanzen wäre die moralische Unterstützung und konkrete (auch finanzielle) Solidarisierung von möglichst vielen Menschen und Organisationen. In diesem Sinne braucht es noch mehr Öffentlichkeitsarbeit, um das Thema am Brodeln zu halten und eine gute Vernetzung von allen Bäuer*innen, Konsument*innen, Tierschutzorganisationen, handwerklichen Fleischverarbeiter*innen, Interessensvertretungen, Wissenschafter*innen etc. zu schaffen, denen die stressfreie Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld ein Anliegen ist.

Florian Walter und Monika Thuswald arbeiten im Rahmen der ÖBV-Direktvermarktungsgruppe zum Thema stressfreie Schlachtung.

ÖBV-*Interna*

VORSTANDSMENSCHEN GESUCHT!

Im Februar findet die nächste Vollversammlung der ÖBV-Via Campesina Austria statt. Nachdem einige Vorstandsmenschen ihre Ämter leider zurücklegen wollen, suchen wir Bäuerinnen und Bauern, die für den ÖBV-Vorstand kandidieren wollen. Wer sich für agrarpolitisches Sich-Einmischen, das Spinnen von Ideen, das Aushecken von Aktionen und das Diskutieren neuer Perspektiven interessiert, die/der ist bei uns genau richtig! Mehr Infos und Bewerbungen im Büro oder bei den Vorstandsmenschen (siehe Kontaktliste Seite 27).

HOFTAFELN FÜR DIE ÖBV UND GEGEN TTIP

Wir entwickeln gerade zwei Tafeln, die sich widerständige und engagierte Bäuer*innen zusätzlich zum Taferlwald auf ihren Hofwänden aufhängen können: eine, mit der mensch deklarieren kann, dass dieser Hof die Agraropposition in Österreich unterstützt (das ist die ÖBV-Hoftafel) und eine, mit der der Hof zur TTIP-freien Zone erklärt wird (die Gegen-TTIP-Tafel). Näheres in der nächsten Zeitung, bei der Vollversammlung, auf der Homepage. Vorbestellungen sind auch schon möglich.

DAS HAMSTERRADL UND WIR

Früher surrten auf den Höfen die Spinnräder im Kreis. Heutzutage finden wir Hamsterräder, die landwirtschaftliche Betriebe am Laufen halten. Meistens in einem Eck des neu errichteten Wirtschaftsgebäudes verborgen oder zwischen PS-starken Traktoren. Manche der Hamsterräder werden in der Nähe von Melkrobotern gesichtet.

VON MONIKA GRUBER

Foto: Wikimedia

Würde meine Großmutter vom Himmel herab schauen, würde sie mich vermutlich in die Zange nehmen: „Wozu brauchst du denn ein Hamsterradl, wenn du gar keinen Hamster hast?“ Ich würde ihr erklären: „Naja, damit … wir fit werden!“

„Jo, wofür denn des?“, vernehme ich plötzlich ihre Stimme aus einer Ansammlung von Schäfchenwolken über unserem Hof. – „Na, … fit für den Weltmarkt“, erhoffe ich mir ihre Zustimmung und komme mir dabei selber ein bisserl blöd vor. Hungrig reiße ich eine lauwarme Hamsterschnitzelsemmel aus dem kunststoffbeschichteten Wurstpapier und beiße ab. Zum Kochen einer Mahlzeit habe ich heute keine Zeit.

„Da müssts aber wirklich aufpassen, dass ihr bei so einem Dauerstress für den Weltmarkt nicht vom Hamsterkrebs befallen und aufgfressn werdets!“ gemahnt sie mich zwei Tage später aus der Cirrostratusschicht zu mehr Achtsamkeit gegenüber dem hamsterradgetriebenen Wettlauf. Zu viele Höfe seien schon in die Laufkrebsschere geraten und folglich an den blutenden Wunden zugrunde gegangen. Oder seien gar einem plötzlichen Radinfarkt erlegen, erinnert sie mich an das Todesprinzip des Wachsens oder Weichens.

„Hüte dich vor Besteckschleichern, die nach Zinsfutter gieren!“, warnt sie mich mit eindringlicher Stimme aus dem sternenübersäten Nachthimmel, den ich zwischen den halbzugezogenen Vorhängen erblicke. Ich gehe zu Bett, ich bin müde. Der Tag war lang, die Arbeit körperlich anstrengend und mein hinkendes Bein strapaziert. Ich ziehe die schafwollgefüllte Tuchent bis übers Ohr. Sicherheitshalber klemme ich meine rechte Hand unter die linke Achsel, damit der Arm nicht aus dem Bett fällt, und schlafe ermattet ein.

Nachts träume ich, wie ich mit unserem alten Mazda Kombi herumfahre. Im geräumigen Kofferraum, meine Großmutter. Dort liegt sie warm und weich gebettet in weißer Tuchent und weißem Polster. Sie schaut während der Fahrt durch die Heckscheibe hinaus. Ich mache mir Sorgen um Großmutter, sie wirkt überaus faltig und sehr mager im Gesicht. Noch bevor ich ihr die Frage stellen kann, beruhigt sie mich, dass sie eh nichts brauche. Es gehe ihr gut, schließlich sei sie ja nicht von dieser Welt.

Gerne würde ich auf dieser Traumreise von meiner Großmutter erfahren, wohin unser Weg führt. Aber dazu schweigt sie. Ohne Plan und sogar ohne Navi fahre ich in der Gegend herum. Wir kommen durch etliche Dörfer. Dort überweisen Bauersfrauen am örtlichen Bankinstitut Routierzahlungen vom Routierkonto. „Was glaubst du, weshalb die das machen?“, fragt meine Großmutter aus dem Kofferraum nach vorne. Ahnungslos zucke ich mit den Achseln. Die Bauersfrauen wirkten überlastet, als wäre ihre Überweisungsgesundheit angeschlagen. Einzig das war mir aufgefallen.

„Deren Männer haben einen Hamsterkredit unterschrieben“, klärt mich meine Großmutter auf. „Aber sie können doch Lauftempo und Mitläufergeschwindigkeit im Hamsterradl selbst bestimmen, bevor es zu Zeitlaufproblemen oder gar zu einem Stoppdrama kommt“, entgegne ich meiner Großmutter. „Bedenke, die Sojasprossenleiter, sie ist ein Grundübel der Agrarpolitiker“, weist sie mich auf weltweite Zusammenhänge zwischen Korruption, Konto, Kontinenten und Konkurrenten hin. Im Traum kann ich beobachten, wie Großmutter ihre Backen zu Hamsterbacken aufbläst. Ich muss lauthals lachen.

„Und, wie kommen wir aus so einem Agrarsystem und aus dem Hamsterradl wieder raus?“ will ich von ihr wissen. Meine Großmutter lässt sich ein wenig Zeit mit dem Antworten. Sie schmunzelt: „Du könntest zu Weihnachten Abos der ‚Wege für eine bäuerliche Zukunft’ verschenken! Die sind …“

„ … ganz einfach zu bestellen“, vollende ich ihren Satz.

baeuerliche.zukunft@chello.at
Fax 01 – 958 40 33
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

NIEDERÖSTERREICH
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel.: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

SALZBURG
Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
06474-8164
trimmingerhof@aon.at

VORARLBERG
Irene Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
Tel: 05552-32 849
irene.schneller@cable.vol.at

TIROL
Christoph Astner
Zillfeldgweg 9, 6362 Kelchsau
0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

OBERÖSTERREICH
Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel.: 07282-7172
lisa_hannes_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 07663-660
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71 277 o. 0664-503 90 77
juha.hofstadler@aon.at bzw.
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Josef Wakolbinger
Hundsdorf 2, 4084 St. Agatha
Tel.: 07277-8279
sepp.wakolbinger@aon.at

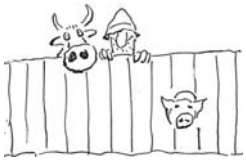
STEIERMARK
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

KÄRNTEN
Michael Kerschbaumer
Laufenberg 15, 9545 Radenthein
Tel: 04246-31052
forum@kritische-tierhalter.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

BURGENLAND
David Jelinek
Berggasse 26
7302 Nikitsch
david.jelinek@viacampesina.at

Irmi Salzer
Untere Bergen 2, 7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699-11827634
irmi.salzer@gmx.at



Werbt Abos!

Wir haben was davon, ihr habt was davon – alle haben was davon!

Die ÖBV finanziert ihre Tätigkeiten zum überwiegenden Teil durch Subventionen vom Staat. Daneben stellen Mitgliedsbeiträge, Abonnementgebühren und Spenden eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Subventionen sind in den letzten Jahren zurückgegangen, die Kosten aber sind gestiegen. Dies führte bereits im vergangenen Jahr zu einem finanziellen Engpass.

Zur Erfüllung unseres Auftrags, einer tatkräftigen Agraropposition, sind wir mehr denn je auf eure Unterstützung angewiesen. Langfristig ist die beste Strategie für eine politische und finanzielle Unabhängigkeit die Erhöhung der Eigenmittel. Wir bitten euch daher nach euren Möglichkeiten, neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft und/oder Abonnement

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 32,00 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-Bäuer*innen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 32,00. Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

- ❑ Ich möchte ordentliches Mitglied werden
- ❑ Ich möchte unterstützendes Mitglied werden
- ❑ Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft" zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland)

Name: .....

Adresse: .....

Beruf: ..... Tel: .....

.....

E-Mail: ....

Datum: Unterschrift:

.....

- ❑ Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von ..... Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland) für:

Zustelladresse:

ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien
Tel.: 01-89 29 400, baeuerliche.zukunft@chello.at, www.viacampesina.at

ÖBV-*Info/Veranstaltungen*

SEMINARE FÜR AGRARPOLITISCH INTERESSIERTE

Für eine bäuerliche Zukunft?! – Einsteigen – Weiterdenken – Mitmischen

Wer „macht" eigentlich die Agrarpolitik? – Wie war das noch mal genau mit der GAP? – Was hat der Weltmarkt mit dem Bäuer*innenmarkt zu tun? – Wer vertritt die Interessen der Bäuerinnen und Bauern? – Welche Ideologie vertritt wer? – Was wollen WIR für die Zukunft der Landwirtschaft?

WER? Alle Bäuerinnen, Bauern und anderen agrarpolitisch Interessierten sind herzlich willkommen! Keine Vorkenntnisse erforderlich! Fragen, weiterdenken und mitmischen erwünscht!

Es stehen mehrere Orte und Termine zur Auswahl:

Tirol (Jungscharhaus Mutters):
Fr, 15. Jan 17:00 – So, 17. Jan 2016, 17:00

Referent*innen: Irmi Salzer, Franz Rohrmoser u. a.

Kosten inkl. Übernachtung & Verpflegung: ÖBV-Mitglieder 90 Euro/Nicht-Mitglieder 115 Euro

OÖ (bei Franziskanerinnen in Vöcklabruck):
Mo, 1. Feb, 19:00 – Mi, 3. Feb 2016, 16:00

Referent*innen: Irmi Salzer u. a.

Kosten inkl. Übernachtung & Verpflegung: ÖBV-Mitglieder 110 Euro /Nicht-Mitglieder 135 Euro

NÖ (Jungscharhaus Eggenburg):
Fr, 19. Feb, 17:00 – So, 21. Feb 2016, 17:00

Referent*innen: Irmi Salzer, Josef Krammer u. a. (angefragt)

Kosten inkl. Übernachtung & Verpflegung: ÖBV-Mitglieder 90 Euro/Nicht-Mitglieder 115 Euro

Bgld: neuer Termin in Planung

Fortsetzung Seite 9 und 15

Bei Bedarf gibt es Kinderbetreuung, bitte bei Anmeldung Wunsch bekannt geben!

Bei Bedarf Ermäßigung des Seminarbeitrages möglich!

Anmeldung bis eine Woche vor Seminarbeginn und Rückfragen unter: veranstaltung@viacampesina.at oder Tel: 01-89 29 400

In Kooperation mit der IG Milch, EIB – Verein eigenständige Bildungsinitiativen u. a.

Gefördert aus den Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung.

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M